

# Łódzker Tageblatt

### Abonnements:

in Łódz: Rb. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung,  
vr. Post:

Inland Rb. 2.40, Ausland Rb. 3.50 vierteljährlich incl. Porto.

Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

### Redaction und Expedition:

Dzielnas (Bahn) Straße Nr. 13.

Telephon Nr. 362.

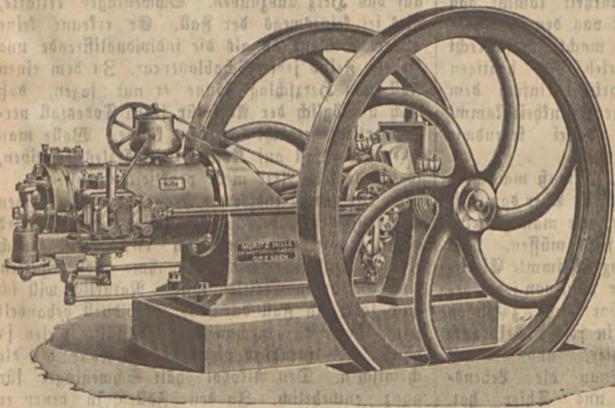
### Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratenhefte 6 Kop.

Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeilen.

Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.



## Das Beste, was es giebt, sind ORIGINAL-HILLE-MOTOREN

für Gas-, Petroleum-, Benzin- und Solaröl-Betrieb, liegend und stehend, vollständig neuconstruirt, mit den neuesten Verbesserungen, kleiner Gas- und Petroleum-Verbrauch, ruhiger Gang und größte Einfachheit. Beste und billigste Betriebskraft für das Kleingewerbe, landwirthschaftliche und andere Zwecke. Prospekte und Kostenanschläge gratis.

**Moritz Hille, Gasmotorenfabrik. Dresden-Löbtau.**

P. S. Ich bitte, genau auf meine Firma zu achten.

General-Vertreter für Gouvernment Petrokow, Kalisch und Radom

## Kretschmar & Gabler,

Lager technischer Artikel

Łódz, Petrikauer-Straße 108, Haus Ende.

ТЕАТРЪ „ТАЛІЯ“.

## ПЯТЬ СПЕКТАКЛЕЙ

РУССКОЙ ДРАМАТИЧЕСКОЙ ТРУППЫ,

СЪ УЧ. АРТИСТКИ ИМПЕРАТОРСКИХЪ С.-ПЕТЕР-

БУРГСКИХЪ ТЕАТРОВЪ Е. Н. ГОРЕВОЙ

Первый спектакль въ Субботу, 11-го Мая 1896 года.

Билеты на все спектакли продаются въ Кассѣ Театра Талія.

Абонементъ на 5 представлений со скидкой 10%.

## Heinrich Lanz,

MANNHEIM & BERLIN.

Welt-Ausstellung Antwerpen 1894 „Grosser Preis“

Einzigste höchste Auszeichnung für Lokomobilen für industrielle Zwecke.



## Lokomobilen

von 2—150 Pferdekraften.

Special-Abtheilung für Industrie.

In den letzten zehn Jahren über 5,000 Stück verkauft.

Im Brennmaterial-Verbrauch nachweisbar erheblich sparsamer wie stationäre Dampfanlagen mit eingemauerten Kesseln bei mindestens gleicher Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und Betriebssicherheit.

Vertreter für Łódz und Umgebung:

**KUNTZE & SÖDERSTRÖM, ŁÓDZ.**

## Wasser-Heilanstalt

## Sanatorium Fürstenhof,

Kapfenberg (Südbahnstation), zwischen Groz und Wien  
Prachtvolle Lage, mäßige Preise, Saison Mai—October. Prospekte und  
nähere Auskunft durch den dirigirenden Arzt

Dr. G. v. Huttern oder den Besitzer P. Schwarz.

## Roznosiciele

do łódów potrzeba w mleczarni.

Widzewska Nr. 48.

## In CHARKOW,

Jekaterinoslawska-Straße

sind die Hotels „Hof“ und „Hoffja“ vereinigt worden. Auszug nach allen  
Erlaubnissen, Restaurant, feine Küche.

Die Filiale der Lampen- und Bronzwaarenfabrik

## J. Serkowski,

Neuer Ring, neben dem Rathhause

empfiehlt:

## Illuminations-Laternen.

## Warnung!!

In der letzten Zeit sind von manchen Tabakfabriken Cigaretten mit der Benennung

„Nr. 11 — 10 Stück — 6 Kop.“ in den Handel gebracht worden.

Wir machen daher das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß genannte Cigaretten nicht unserer renommirten Sorte

## Nr. 11 — 10 Stück — 6 Kop.

nichts Gemeinsames haben, und bitten um gefällige genaue Beachtung unserer Firma beim Ankaufe derselben.

## BRACIA POLAKIEWICZ

in Warschau.

Billig!

Billig!

## Nr. 1.75 kostet eine reinwollene, waschechte fertige Fahne

3 Arschinen lang

nur bei **LUDWIK KRYKUS,**

Petrikauerstraße 19. Zur rothen 3.

### Zahnarzt

## R. RITT

Petrikauer-Straße Nr. 69, vis-à-vis dem Grand-Hotel.

Specialität: Künstliche Zähne in Gold, Platina und Kauſchuk, sowie Plombirungen.

### Zahnarzt

## ZOFIA SCHWARZ-BERNSTEIN

wohnt Petrikauerstraße 121, Haus Ramisch, wo die Franke'sche Conditorei, empfängt von 9—1 und von 2—6 Uhr.

Am 14. (26.) d. M., am Tage der heil. Krönung Ihrer Kaiserlichen Majestäten, wird nach Schluß des Gottesdienstes auf dem „Neuen Ringe“ ein

# gemeinschaftliches Diner

in Helenenhof veranstaltet werden. Preis pro Gedeck sammt Wein 8 Rbl. und werden Personen, welche an demselben Theil zu nehmen wünschen, ersucht, möglichst bald und spätestens bis zum 10. (22.) Mai l. J. sich schriftlich oder persönlich anzumelden.

Anmeldungen werden angenommen: beim Chef der Polizei-Reserve-Abtheilung, Herrn Swanow, (Wulczanska Nr. 11), beim Friedensrichter des III. Bezirks, Herrn Zludki, (Mikolajewska Nr. 31), beim Notar Herrn K. Plachetti, (Zawadzka, Haus Scheibler), in E. Boner's Buchhandlung, (Petrofower Straße Nr. 90), in der Papierhandlung von S. Peterfilge. Die Herren Offiziere belieben sich beim Oberstlieutenant Herrn Buczacki, (Regimentskanzlei), und bei Herrn Capitain Bibikow, (Kanzlei der 10-ten Artillerie-Brigade), anzumelden.

## Ludwig Keller, Baugeschäft

empfehlte sich zur Anfertigung von Mauer- und Zimmerarbeiten mit Material-Lieferung. Mikolajewska-Straße Nr. 58, neben der Johannis-Kirche.

### Die Kanzlei des vereideten Rechtsanwaltes Henryk Elzenberg

Polandniawstraße Nr. 28, Haus Neiser übernimmt ohne Vorauszahlung das Incasso allerlei Guthaben befragt auch das Eintreiben von Beträgen auf Grund gerichtlicher Executionsbriefe (Wyczoł) in allen Plätzen Rußlands

### Zahnarzt B. Klinowsteyn,

Sprechstunden von 9-1 und von 3-6 Uhr. Petrikauerstr. 50. Im Hause wo die Papierhandlung v. S. J. Peterfilge.

### Filiale d. Berl. Panorama.

Bromenadenstr. 1, Haus Biscus, 27. Reise:

### Venedig.

Anlässlich des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Mittwoch.

### Inland.

#### St. Petersburg.

#### Zur heil. Krönung.

Zur feierlichen Ankündigung der heil. Krönung Ihrer Majestäten in Moskau wurden folgende Personen designirt:

Am 11. Mai — zum Commandirenden der beiden Abtheilungen Generaladjutant Fürst A. A. Dolobinski, der Krönungs-Oberceremonienmeister Fürst S. D. Urussow I, die Ceremonienmeister Fürst B. A. Wassiljtschikow, Fürst S. A. Meschtscheraki, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol; die zweite Abtheilung bilden: Generallieutenant V. E. Lobko, der Krönungs-Oberceremonienmeister A. M. Bonlsarski, die Ceremonienmeister B. A. Draschuffow und Graf D. S. Tolstoj, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol und der zweiten Abtheilung: Generallieutenant A. A. Bilderling, der Krönungs-Oberceremonienmeister Graf D. S. Tolstoj, der Ceremonienmeister Fürst S. A. Meschtscheraki, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol.

Am 12. Mai ist der Commandirende beider Abtheilungen Generaladjutant G. W. Meschtscherinow. Der ersten Abtheilung gehören an: Generaladjutant R. S. Hirschemann, der Krönungs-Oberceremonienmeister Fürst S. D. Urussow I, die Ceremonienmeister B. A. Draschuffow und Fürst A. A. Prossorowski-Golizyn, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol und der zweiten Abtheilung: Generallieutenant A. A. Bilderling, der Krönungs-Oberceremonienmeister Graf D. S. Tolstoj, der Ceremonienmeister Fürst S. A. Meschtscheraki, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol.

tenant A. A. Bilderling, der Krönungs-Oberceremonienmeister Graf D. S. Tolstoj, der Ceremonienmeister Fürst S. A. Meschtscheraki, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol.

Am 13. Mai ist der Commandirende beider Abtheilungen Generaladjutant R. N. Mansey. Der ersten Abtheilung gehören an: Generallieutenant Fürst S. G. Golizyn, der Krönungs-Oberceremonienmeister Fürst S. D. Urussow I, die Ceremonienmeister Fürst B. A. Wassiljtschikow und Fürst S. A. Meschtscheraki, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol. Zur zweiten Abtheilung gehören: Generaladjutant Graf A. W. Duffjew, der Krönungs-Oberceremonienmeister A. M. Bonlsarski, die Ceremonienmeister Graf D. S. Tolstoj und Fürst A. A. Prossorowski-Golizyn, der Herold E. K. Pribylskij und der Secretär D. W. Poggenpol.

Mit der Führung der Eingeborenen-Deputationen zur heil. Krönung Ihrer Kaiserlichen Majestäten ist der Oberst vom Eskadron-Ataman-Regiment des Thronfolgers Kaiserlich Sultan-Kirgis-Kassalaw-Gasi-Wali-Chan beauftragt worden.

Als Vertreter des Kirgisenvolks treffen in Moskau ein: von der Kleinen Horde Generalmajor Sultan-Muhamedhan-Baimuhamedow; von der Inneren Horde Fürst Achmed-Chirgischingis; vom Argander Stamm Dersjali-Beremshanow u. A.; von den Burjaten des Transbaikal-Gebiets vier Ober-Taisch; aus dem Sakaliter Gebiet und den Gouvernements Tomsk und Tobolsk je zwei Deputirte; aus der Gobienden Almolind, Semipalatsk, Semirjtschenk, Turgai und Aral von jeder Nationalität eine Deputation; aus dem Kaukasus treffen je vier Deputirte von jedem Gouvernement und Gebiet, von den Tataren Lawrens, des Kaukasus, Nishnij-Nowgorods, Astrachans, Penjas, Samaras, Simbirsk, Ufas, Perms, Wjattka u. s. w. je drei Deputirte ein.

Die neue Reichsfahne ist ganz gestickt; sie ist an eine in den Farben des Reichs gehaltene, an der Spitze mit dem Reichswappen in Emaille geschmückte Stange befestigt. Die Fahnenbänder mit den Daten: 882 (Gründung des Russischen Reichs), 988 (Annahme des Christenthums), 1497 (Gründung des Hauses Romanow) und 1721 (Annahme des Kaiserthums seitens Peter I.) werden im Nowo-Djewitschj-Kloster ausgenäht.

### Eine Plauderei des Professors Schweningen.

Berlin, 11. Mai.

Im Hotel Imperial sprach heute Abend vor dem Deutschen Frauenverein für die Dismarck-Gesellschaft Professor Dr. Ernst Schweningen. Der Festsaal war dicht gefüllt von einer erlebten Schaar von Damen und Herren aus den vornehmsten Gesellschaftskreisen. Im launigen Plauderton behandelte der Redner in bunter Reihe eine Anzahl von Themen, die ihm aus der Versammlung heraus gestellt worden waren, und so spielte sich der ganze Vortrag etwa ab wie ein leichtes Schauspiel, in welchem die Zuschauer selbst mitthäten.

Zunächst ließ sich Professor Schweningen über

die Nervosität aus. Er bezeichnet sie als eine Krankheit des Jahrhunderts, die dem „Bewegungstrieb“ als solchem an die Seite zu stellen sei. Maschine, Elektrizität und wie die modernen Erzeugnisse der Wissenschaft alle heizen, durch welche der Mensch und seine Umgebung zu einer über das Normale hinausreichenden Thätigkeit angeregt werden, bedingten für alle Sinne und damit für alle Nerven eine erhöhte Zahl von Reizungen und durch diese trat eben der Zustand ein, den wir als die Nervosität bezeichnen. Die Ursachen, die die Nervosität, diese Krankheit, die wir gemeinhin nicht als Krankheit anzusehen pflegen, hervorbringen mußten, wirkten naturgemäß auf den Städter und daher trifft man Leute, die nicht nervös sind, seltener in der Stadt, als auf dem Lande oder gar bei den Wilden. Wenn diese Zustände noch eine Zeit so fortdauern, so wird nicht nur die Stadt aus dem Jugenddrängen des platten Landes neues Leben schöpfen, sondern auch die Stadt auf das Land flüchten müssen.

Redner ging hierauf auf ein zweites Thema, die Erbünde über. Die Erbünde ist gar nicht so weit vom ärztlichen Standpunkte entfernt, wie man annimmt. Vor noch gar nicht so langer Zeit lehrte irgend ein bekannter Professor: Jede Krankheit kommt von der Erbünde. Und wie viel poetischer und ästhetischer ist diese Erklärung, als etwa die Erklärung sin de sieclo: Die Krankheit kommt von der Erkältung, oder sie kommt von den Bacillen. Bei der Erkältung besonders macht sich so recht der planlose Nachahmungstrieb des heutigen Menschen bemerkbar. Er spricht einfach dem anderen nach: Diese oder jene Krankheit kommt von der Erkältung, ohne dabei irgendwie zu denken.

Was die Bacillen betrifft, so muß man ganz gewiß an ihre Schädlichkeit glauben. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß sie, wie man gemeinhin glaubt, immer schädlich sein müssen. Den verschiedenen Bacillen sind ganz bestimmte Eigenschaften eigen, die sie sicher nicht von jeder gehabt haben; sie sind wandelbar und zahllosen Einflüssen unterworfen, wie in seiner Art auch der Mensch und das Thier, und damit hat auch der Bacillus genau die Lebensberechtigung, die Mensch und Thier hat. Im Uebrigen kann man auch gar nicht so ohne Weiteres sagen, dieser oder jener Bacillus ist schädlich. Diese Schädlichkeit ist meistens mehr oder weniger von individuellen Verhältnissen abhängig. Todesmüthige Männer wie Pettenkofer und Emmerich haben das bewiesen; sie verschluckten Cholera-Bacillen von den leistungsfähigsten Culturen, ohne irgend welchen Nachtheil davon zu haben. Das Individuum also, das für den Bacillus empfänglich ist, thut es, nicht der Bacillus. Wir müssen danach auch nicht den letzteren, sondern die „Faulfähigkeit“ des Individuums bekämpfen.

Die Frage, ob die Impfung als eine Erziehung zu bezeichnen sei, beantwortet Schweningen mit einem unbedingten Ja, soweit es sich um Wissenschaft und Prognos handelt, mit Nein aber dann, wenn man erklärt, diese Erziehung müsse ohne weitere Forschung unbedingt aufrecht erhalten werden. Diese Frage muß also nicht absolut sondern auch relativ, unter Umständen auch individuell behandelt werden. Im Laufe der Zeit treten stets Verhältnisse ein, die wohl berücksichtigt werden müssen und daher ist eine gefehlmäßige Festlegung nicht am Platz. Schweningen ist überzeugt, daß die Impfung im Laufe der zunehmenden wissenschaftlichen Erkenntnis mindestens zu ersetzen sein wird, wenn nicht gar zu überbieten. Als eines der besten Schutzmittel vor Erkrankungen ist die Ueberwindung der Angst vor der Krankheit anzusehen. Diese Angst, die den Menschen wie der Schatten verfolgt, macht ihn vor Allem so empfänglich für die Krankheitserreger. Ein Polizeisystem, d. h. mit anderen Worten ein Einschüchterungssystem, hält Prof. Schweningen für menschenunwürdig.

Von der Diagnose ist Schweningen nicht weniger als eingenommen. Sie ist für den Laien schon um deswillen ein Auring, weil keine Einseitigkeit bei ihr zu erzielen ist. Die verschiedenen Ärzte können über einen Fall ebensobiel verschiedene Diagnosen stellen und Jeder kann auf seine Art Recht haben. In der guten alten Zeiten war die Diagnose harmloser. Da sagte man: Die Schmerzen kommen von den dolores. Heute liegt die Sache bedenklicher, denn in etwa sechzig Prozent aller Fälle irrt die Diagnose. So wird die Diagnose mehr oder weniger zur Wortdiagnose. Der Mensch, wenn er nur seine Diagnose hat, geht beruhigt nach Hause. Freilich geht er dabei auch häufig genug geistig und körperlich zu Grunde.

Mit der Nikotinvergiftung steht es ähnlich. Es ist vorgekommen, daß Leute, die an Nikotinvergiftung erkrankt sein sollten, niemals etwas Anderes als spanisches Rohr oder Karloffelkraut und dergleichen geraucht hatten.

Mit dem Morphinum ist es schlimmer bestellt. Dieses Gift ist ein Teufel, wie er schlimmer gar nicht gedacht werden kann. Meist sind diejenigen, welche den Genuß des Morphinums angefangen haben, diesem schrecklichen Laster lebenslang verfallen. Hier wirkt verheerend das böse Beispiel. Der Morphinumfüchtige preist die wunderbaren Wirkungen des Giftes und verführt damit so und so viele Andere. Diese Lobreden, die von Hunderten auf das Morphinum gehalten sind, zeigen am besten, wie wenig wir eigentlich von unseren Arzneimitteln zu erwarten haben. Nicht, daß der Werth des Morphinums für bestimmte Fälle in Abrede gestellt werden soll, aber sein Gebrauch muß weit vorsichtiger gehandhabt werden. Arzneimittel bleiben eben unter allen Umständen nur ein notwendiges Ubel. Nur wenn wir das Berückichtigte, werden wir uns vor den Schäden der Arzneimittel wahren können.

Ein Herr aus der Versammlung machte dem Vortragenden die Mittheilung, daß sich nach einem Fall von Herzschlag in Weßfalen, der nach einer Schwemingercur erfolgte, in jener Provinz die Meinung verbreitet habe, daß dies nur als die notwendige Folge der Schwemingercur anzusehen sei. Der Betreffende stellte die Frage an Schweningen, ob und in wie weit die Diäteturen im Stande sind, solchen schwächenden Einflüssen auf das Herz auszuweichen. Schweningen erklärte, dies sei keineswegs der Fall. Er erkenne keine andere Diätur an als die individualisirende und sei ein Feind jeder Schabloneur. Zu dem einen Fall von Herzschlag könne er nur sagen, daß doch unmöglich der Arzt für jeden Todesfall verantwortlich gemacht werden könne. Wollte man jeden Todesfall auf Kosten des Arztes schreiben, so würde kein Arzt mehr practiciren wollen.

Die etwas indiscrete Frage, wie alte Damen es anzustellen haben, um mager zu werden, wird dahin beantwortet, daß sich dies meist durch einige weniger reichliche Zunahme von Speisen und Getränken erzielen lassen. Natürlich will ich auch solch ein Fall durchaus individuell behandelt sein; denn die mechanischen Einflüsse spielen ja häufig eine unendlich viel größere Rolle als die chemischen. Den Alkohol hält Schweningen für ganz entbehrlich. In den Fällen, in denen er einen gewissen Nutzen stiftet, läßt sich dieser auch mit anderen Mitteln erzielen. Ueber die Kneipp'schen Wassercuren urtheilt er um deswillen nicht günstig, weil er ihnen den Vorwurf der Schablone macht.

Zum Schluß ließ sich Schweningen über das Radfahren aus. Es kann so gut wie jede andere Bewegung nützlich und auch schädlich sein; es kommt eben darauf an wie, wo, wie lange und in welcher Form es betrieben wird. Für zweckmäßig hält er es, wenn es nicht zu lange, nicht zu viel und nicht ausschließlich betrieben wird.

### Stimmungsbilder aus Breslau.

(Original-Correspondenz des Lodzer Tageblatt).

Auf der Fahrt von Kattowitz nach Breslau regnete es in Strömen, überall waren Spuren der vorhergehenden Vermuthungen der aus den Ufern getretenen Klüfte zu sehen. Bei Doppeln war das Wasser des sonst so ruhig dahinströmenden Derschloss über die Dämme getreten und hatte das Land in einen großen See verwandelt, dessen Gewässer sich an beiden Seiten des Eisenbahndammes brachen. Mit elementarer Gewalt war der Strom so plötzlich gestiegen, daß einzelne Dämme plötzlich von allem Verkehr abgeschlossen wurden und die Einwohner sich auf den Dachböden flüchten mußten. An einer Stelle sah man einen Wagen mit Riegeln mitten im Wasser stehen. Der Kutscher und das Pferd waren ertrunken. In der ganzen oberen Oderniederung sind die Wiesen und Wintersaaten vernichtet, denn der zurücktretende Strom hinterläßt nicht etwa eine fruchtbare Schlammdecke, sondern bedeckt die Ager mit Treibsand. Als wir uns der Hauptstadt der Provinz Schlesiens näherten, brach Regen und die liebe Sonne hinter den schwarzen Wolken hervor und ein herrlicher Regenbogen, sich über den ganzen östlichen Horizont ausspannend, gab der fast verzweifelnden Menschheit die Gewißheit, daß Jupiter Pluvius endlich die Schleusen des Himmels schließen werde. Diese Hoffnung hat sich erfüllt, denn heute leuchtet das Tagesgestirn golden von dem azurblauen Himmel herab und ein frischer Wind trocknet die Straßen und Wege. Unser erster Besuch galt dem Breslauer Maschinenmarkt, der tags zuvor von dem Oberpräsidenten der Provinz Schlesien eröffnet wurde; an diesem Tage stattete auch der Erprinz von Meiningen dem internationalen Maschinenmarkt seinen Besuch ab. Umgeben von einer glänzenden Suite machte der Erprinz seinen Rundgang; besonders schienen ihn als Militär diejenigen Ausstellungsobjecte zu fesseln, die direct oder indirect für das Militärfwesen von

**Am billigsten kauft man**  
**Teppiche, Läufer, Gardinen, Möbelstoffe, Bett- und Tischdecken, abgepaßte Portièren**  
in verschiedenen Qualitäten und großer Musterwahl.  
**Schwarze und couleurte Kleiderstoffe**  
in neuen Mustern zu bekannt billigen Preisen.  
Nur bei **LUDWIK KRYKUS, Nr. 19 Petrikauerstraße Nr. 19.**

Zur rothen 3

Wichtigkeit sind; u. A. der Wachtel'sche Pferde-  
 futter-Controllapparat, welcher die für das Pferd  
 bestimmte tägliche Ration Trockenfutter regelt  
 und somit einerseits den Futtrabrationen vorbeugt,  
 andererseits die öfteren Futterabmessungen über-  
 flüssig macht, sowie ein neue Art von Militär-  
 fahrrädern u. s. w. Diese internationale Aus-  
 stellung von Maschinen wird alljährlich in der  
 ersten Maiwoche auf dem Palaisplatz in Bres-  
 lau abgehalten, um den Gutsbesitzern Gelegen-  
 heit zu bieten, sich über die neuesten Erungen-  
 schaften auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen  
 Maschinen zu informieren. Die hervorragendsten  
 Etablissements Deutschlands, Englands und  
 Oesterreichs besichtigen die Ausstellung, nicht zu  
 vergessen die Vereinigten Staaten von Nord-  
 amerika; denn es waren gerade die amerikani-  
 schen Maschinen, denen mit Bezug auf Leistungsfähigkeit  
 und vor Allem Güte des Eisen- und  
 Holzmaterials die Palme des Sieges zuerkannt  
 wurde. Die zahlreichen deutschen Maschinenfabri-  
 ken versuchen es wohl, den Amerikanern Concur-  
 renz zu machen, jedoch giebt jeder Landwirth  
 selbst in Deutschland den amerikanischen Maschi-  
 nen den Vorzug, da dieselben zwar theurer, aber  
 compacter und dauerhafter gebaut sind. In Ge-  
 schäftssachen ist für Patriotismus und Sentimen-  
 talität kein Spielraum. Von ganz besonderem  
 Interesse war für uns der Wettkampf zwischen  
 Dampf, Petroleum, Gas und Electricität als  
 Betriebskraft für landwirtschaftliche Motoren  
 und die Mälerei. Die bekannte englische Firma  
 von Raston, Proctor & Co. in Lincoln stellte  
 neben Dampfmaschinen mit einfacher Reinigung,  
 einen liegenden Gasmotor, 2 stehende Petroleum-  
 motoren aus, Ramsfomes, Sims und Jeffries  
 zwei Hochdruck-Eolomobile, Krupp in Essen  
 3 Gruson'sche Erzeformmühlen und Steinbrecher,  
 die von einem Petroleummotor getrieben wurden,  
 die Dresdener Gasmotorenfabrik vorm. Moritz  
 Hille eine Petroleum-Eolomobile, welche eine  
 Maschine zum Zerlegen des Holzes mittels Band-  
 säge und Zerkleinern mittels eines Stahlkittels  
 betrieb. Diese Maschine zerleinert in einer Ar-  
 beitsstunde 10 Kubikfaden Holz; ferner eine 10  
 pferdige Eolomobile von Roby & Co. in Bres-  
 lau, mehrere Otto'sche Gas- und Petroleummoto-  
 ren von Drey und schließlich außer anderen Mo-  
 torenfabriken, war die Firma Wolf in Buckau-  
 Magdeburg mit mehreren Eolomobilen und sta-  
 tionären Dampfmaschinen vertreten. Es würde  
 zu weit führen, wollten wir an dieser Stelle die  
 einzelnen Systeme eingehend besprechen; ist es  
 doch jedem Fachmann zur Genüge bekannt, daß  
 der deutsche Kleinmotor, völlig auf der Höhe  
 der Zeit stehend, sich überall Bahn brechen. Der  
 elektrische Betrieb war auf der Ausstellung nur  
 sehr schwach vertreten u. A. stellte die Eisen-  
 anstalt und Maschinenbauanstalt von Hül-  
 sassen ein Complettes Mälereimaschinen mit elec-  
 trischem Betrieb aus, die ebenso wie Widemann's  
 Leihheilmaschinen vermittelst eines Elektromotors  
 betrieben wurden. Unbedingt hat die Electricität  
 als Betriebskraft eine große Zukunft, aber da  
 der zur Erzeugung dieser elektrischen  
 Kraft notwendige Strom, der von der Dy-  
 namomaschine ausgehend dem Electromotor  
 zugeführt wird und von diesem in lebende Kraft  
 verwandelt wird, doch immer Steinkohle, Gas  
 oder Petroleum nöthig ist, so wird es bei der  
 Erzeugung dieser Betriebskraft immer darauf  
 ankommen, ob eine Dampfmaschine, ein Gas-  
 oder Petroleum-Motor sich am practischsten und  
 ökonomischsten erweist. Wenn in Deutschland  
 die Kleinindustrie und das Handwerk überall mit  
 Gasmotoren arbeitet, so ist solches einzig und  
 allein den bedeutend billigeren Preisen für Be-  
 triebgas zuzuschreiben. Die recht hohen Preise  
 unserer Lodzer Gasanstalt scheiden manchen da-  
 von ab, einen Motor aufzustellen. Wenn Ange-  
 sichts der niedrigen Preise für Rasta Petroleum-  
 Motore noch immer in beschränkter Anzahl bei  
 uns aufgestellt sind, so liegt es daran, daß eben  
 der Petroleum-Motor als solcher nicht genügend  
 zuverlässig arbeitet; das beweisen die vielen Sy-  
 steme von Petroleummotoren, die von in- und  
 ausländischen Fabriken als vorzüglich angepriesen  
 wurden, aber bald ein schmäliches Fiasko mach-  
 ten. Wir erinnern nur an das System Vulkan  
 u. A. Der Hille'sche Petroleummotor scheint die  
 anderen Systemen anhaftenden Mängel glücklich  
 zu vermeiden und hat sich bisher gut bewährt,  
 ob sich aber derselbe für die Dampfer ebenso gut  
 bewähren wird, bleibt abzuwarten. Ebenso ist  
 die Hille'sche Eolomobile noch zu neu, als daß  
 wir uns ein endgültiges Urtheil darüber erlau-  
 ben könnten.

Auf der Ausstellung waren auch zwei ruf-  
 fische Etablissements vertreten, und zwar die Ruf-  
 fisch-Amerikanische Gummivaarenfabrik in St.  
 Petersburg und die Gesellschaft Prowodnik in  
 Riga, welche Etablissements bekanntlich in großem  
 Maßstabe nach Deutschland exportiren. Von  
 ganz besonderen technischen Fortschritten war auf  
 der Ausstellung eigentlich wenig zu finden.  
 Die Restaurationen auf dem Ausstellungs-  
 platz waren von einer heiteren Menschenmenge  
 überfüllt, und wenn man diese geräuschvollen Ge-  
 sichter betrachtete, ob von der frischen Frühlingluft  
 oder dem nicht minder frischen Gerstenjaß, wol-  
 len wir dahin gestellt sein lassen, und den heite-  
 ren Gesprächen lauschte, so würde Niemand ge-  
 glaubt haben, daß es „nothleidende Agricul-  
 turer“ seien. In der Stadt sind alle Hotels  
 von Gutsbesitzern überfüllt. Theater und Circus  
 sind allabendlich ausverkauft. Der Circus Renz  
 übt eine riesige Zugkraft aus, es wird ein großes  
 militärisches Aufstellungsspiel, 1870/71 ge-  
 geben. Seit kurzem geht die Breslauer Polizei ganz  
 energisch den Nachtcafés zu Leibe. So werden

derartige Cafés, die sich nur den geringsten Ver-  
 stoß gegen die polizeilichen Vorschriften zu  
 Schulden kommen lassen, ohne Gnade geschlossen,  
 oder denselben die Concession für die Nacht entzo-  
 gen. So wurde Café Calvo gänzlich geschlossen  
 und ein zweites Café muß um 11 Uhr Abends  
 schließen. Es war auch an der Zeit, daß dem  
 Ueberhandnehmen dieses Unwesens gesteuert wurde,  
 denn dasselbe übte einen höchst demoralisiren-  
 den Einfluß auf die heranwachsende Jugend  
 aus. Wünschenswerth wäre es, wenn die Poli-  
 zei-Censur auch etwas strenger den Varieté-  
 Theatern gegenüber gehandhabt würde und  
 Schaustellungen wie „Les trois Greques“  
 und auch Novitäten wie „Die kleinen Kämmer“,  
 in denen der Realismus bis auf die Spitze ge-  
 trieben wird, verboten würden.

Die kurze Zeit, die wir vor Abgang des  
 Zuges nach Breslau weilten, verbrachten wir  
 in der Bieleiner unterer geschäftigen Lesern be-  
 kannten Aldeischen Weinstraße von Robert Kess-  
 ler auf der Schweidnitzerstraße, der Hauptpuls-  
 ader des Breslauer Straßenverkehrs. Dieses herr-  
 liche Lokal gleicht einem Stückchen Mittelalter  
 und schmeckt der Wein noch einmal so gut, wenn  
 das Auge sich an den mit Fresken geschmückten  
 Säulen, den herrlichen Wandgemälden, den reichen  
 Holzskulpturen und Paneelen, auf denen altweu-  
 tliche Humpen und sonstige Geräth aufgestellt  
 sind, ergötzt. Noch ein Glas von dem alten  
 Rheinwein und dann führte uns das Dampf-  
 wagen wieder den heimlichen Penaten zu. Ueberall ist  
 es schön, doch zu Hause immer am schönsten.  
 J. E. L.

**Tageschronik.**

Morgen, als am Allerhöchsten Ge-  
 burtstage Seiner Majestät des Kaisers  
 Nikolai Alexandrowitsch findet Vormittags  
 in allen Gotteshäusern unserer Stadt feierlicher  
 Gedahtendienst und Abends eine allgemeine Illumi-  
 nation statt.

Auf Grund einer Vorschrift der  
 Petrikauer Gouvernements-Regierung  
 und zur Verschärfung der sanitätspolizeilichen  
 Controlle hat der Herr Polizeimeister den Be-  
 zirkspolizeiwärtern vorgeschrieben, alle Etablissements,  
 in denen tobsünderhaltige, erstickende Frucht-  
 wasser und Limonaden hergestellt werden, in Be-  
 gleitung der Bezirksärzte einer Revision zu  
 unterziehen und ihm über deren Resultat Bericht  
 zu erstatten.

Der Herr Polizeimeister macht in Folge  
 einer Vorschrift des Herrn Gouverneurs von Pe-  
 trikau bekannt, daß wie alljährlich auch in diesem  
 Jahr eine obligatorische Schutzimpfung  
 gegen die Pocken stattzufinden hat, und zwar  
 an bestimmten Tagen und Stunden in den Am-  
 bulanz-Zimmern der Bezirks-Polizeiverwaltungen  
 unter directer Aufsicht der Bezirksärzte; die  
 Impfung unterliegen alle Kinder bis zum Alter  
 von 5 Jahren. Gleichzeitig drückt der Hr. Poli-  
 zeimeister die Hoffnung aus, daß das ganze ge-  
 bildete Publicum seine Dienstboten, besonders die  
 aus anderen Gegenden stammenden, über den  
 Nutzen der Vaccination aufklären und sie ver-  
 anlassen werde, sich impfen zu lassen.

Als passender Platz für die Errich-  
 tung einer staatlichen Spiritus- und  
 Branntwein-Niederlage hat die Accise-  
 Verwaltung ein fünf Morgen großes Terrain  
 in der Schonung, welches zwischen der Kolkiner-  
 Chauffee und dem Geleise der Lodzer Fabrikbahn  
 gelegen ist, in Aussicht genommen. Als Kaufpreis  
 verlangt die Stadtverwaltung 50,000 Rubl. und  
 außerdem das auf der betreffenden Parzelle  
 stehende Holz. Der Kaufact wird vollzogen wer-  
 den, sobald die Genehmigung Seitens der com-  
 petenten Behörden eingetroffen ist.

Auf der am 13. (1.) d. Mts. stattge-  
 habten Sitzung der Maurermeister, an der  
 16 Meister und 8 Architekten theilnahmen, ist  
 vom Stadtarchitekten Herrn Helmicki der Ge-  
 danke angeregt worden, zur Vermeidung von  
 Arbeiterunfällen bei Neubauten alle irgend mög-  
 lichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, und die  
 Maurermeister zu verpflichten, Pläne von Bauten,  
 die sie nicht selbst ausführen werden, nicht zu  
 zeichnen. Beide Vorschläge wurden von der  
 Sitzung angenommen und außerdem der Beschluß  
 gefaßt, bei jedem Unglücksfall sofort dem den  
 Bau leitenden Architekten Mittheilung zu machen;  
 desgleichen diese von dem Beginn eines Baues  
 zu benachrichtigen, damit sie in der Lage sind,  
 persönlich der Grundsteinlegung des Fundaments  
 beizuwohnen.

Vom Herrn Polizeimeister ist an die  
 Chargen die Aufforderung ergangen, streng darauf  
 zu achten, daß die jüdischen Privat-Reli-  
 gionschulen (Cheders), deren es in Lodz  
 68 giebt, keine anderen Schilder tragen, als nur  
 solche, die von ihm in Nr. 28 des „Lodz.  
 Anzeigers“ veröffentlichten Form entsprechen.

Unsern im südlichen Theile der Stadt  
 wohnhaften Hausfrauen macht die Verlegung  
 des Wochenmarktes von dem Plage neben  
 der katholischen Kreuzkirche nach dem einige Werst  
 weiter belegenen Plage auf der Targowastraße  
 große Sorge, denn abgesehen davon, daß sie den  
 Weg unmöglich zu Fuß zurücklegen können, son-  
 dern eine Droßke annehmen müssen und dadurch  
 ihre Wirtschaftskasse schmälern, gehen ihnen aber  
 durch jeden Markttag auch einige Stunden Zeit  
 verloren. Daß die Frauen hierüber mißgestimmt  
 sind, ist einleuchtend und wir möchten gern Alles  
 thun, was in unsern schwachen Kräften steht,  
 um ihren berechtigten Beschwerden Abhilfe zu  
 schaffen.

Wir machen nun unseren Herren Stadt-  
 rathen den Vorschlag, einen Theil des Platzes  
 an der Nikolaistraße, auf welchem jüngst das  
 Requisitenhaus des dritten Zuges der Freiwilligen  
 Feuerwehr erbaut worden ist, Freitag und  
 Dienstag zu bereitem Zwecke einzuräumen. Es  
 brauchte ja kein vollständiger Markt wie auf dem  
 bisherigen Plage eingerichtet, sondern es sollte  
 nur der Handel mit Küchenbedürfnissen, wie  
 Grünzeug, Butter, Eier und Geflügel gestattet  
 werden, und hierzu wäre nur ein verhältnismäßig  
 kleiner Theil des großen Platzes erforderlich, so daß  
 man der Feuerwehr gar nicht in den Weg käme.  
 Von den Händlern müßte man eine kleine  
 Abgabe erheben, die zur Pflasterung, Instand-  
 haltung und Reinigung des Platzes verwen-  
 det werden könnte, ja, es fände sich vielleicht  
 auch Jemand, der einige Markthallen aufstellen ließe.

Soviel steht fest, daß die Angelegenheit  
 wichtig genug ist, um unseren Vorschlag einer  
 eingehenden Prüfung zu unterziehen und wenn  
 die Herren Stadträte die Frage in der von uns  
 angegebenen Weise entschieden, würden sie einen  
 Herzenswunsch von Tausenden unserer Hausfrauen  
 erfüllen.

Der Vorstand vom Kirchen-Gesang-  
 Verein der St. Trinitatis-Gemeinde  
 macht seinen Mitglidern bekannt, daß morgen  
 Montag den 18. Mai a. c. um 8 Uhr Abends  
 die erste Monats-Sitzung im neuen Lo-  
 cale, Haus A. Reiter Ecke Zawadzka und  
 Dlugastraße abgehalten werden soll und da ver-  
 schiedene wichtige Angelegenheiten zur Bespre-  
 chung kommen, so wäre ein zahlreiches, pünkt-  
 liches Erscheinen sehr erwünscht.

Laut offiziellen statistischen An-  
 gaben sind in der Zeit vom 26. April bis 2.  
 Mai dieses Jahres von je 1,000 Einwohnern,  
 auf das Jahr berechnet, als gestorben gemeldet:  
 in Berlin 164, in Breslau 25,5, in Königsberg  
 24,4, in Köln 23,0, in Frankfurt a. M. 15,3,  
 in Wiesbaden 21,4, in Hannover 13,3, in Kassel  
 18,8, in Magdeburg 18,1, in Stettin 21,0, in  
 Altona 20,2, in Straßburg 22,1, in Metz 20,9,  
 in München 23,2, in Nürnberg 19,9, in Augs-  
 burg 21,1, in Dresden 17,2, in Leipzig 19,3,  
 in Stuttgart 17,1, in Braunschweig 22,8, in  
 Hamburg 16,8, in Wien 28,9, in Budapest 34,0,  
 in Prag 30,0, in Triest 29,9, in Amsterdam  
 19,4, in Brüssel 23,5, in Paris 21,3, in Lyon  
 18,3, in London 18,5, in Glasgow 19,1, in  
 Liverpool 19,2, in Dublin 23,7, in Edinburgh  
 17,7, in Kopenhagen 15,0, in Stockholm 21,0,  
 in Christiania 15,5, in Petersburg 39,9, in  
 Moskau 33,2, in Odessa 23,7, in Warschau  
 21,9, in Rom 24,2, in Venedig 31,5, in Alex-  
 andrien 36,7, in Newyork 25,1.

Auch in dieser Woche blieb der Gesundheits-  
 zustand in der überwiegenden Mehrzahl der größ-  
 ren europäischen Städte ein günstiger und die  
 Sterblichkeit eine niedrige, obwohl aus vielen  
 Berichtsorten etwas höhere Sterblichkeitszahlen  
 als aus der Vorwoche mitgetheilt wurden. Einer  
 sehr geringen Sterblichkeit von noch nicht 15,0  
 per Mille und Jahr erfreuten sich Bielefeld,  
 Bochum, Charlottenburg, Flensburg, Frankfurt a.  
 D., Hannover, Garburg, Osnabrück, Potsdam,  
 Rostock und die Vororte Berlins: Rixdorf und  
 Schöneberg. Günstig (unter 20,0 per Mille) war  
 die Sterblichkeit in Barmen, Berlin, Chemnitz,  
 Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M.,  
 Hamburg, Kaiserslautern, Kassel, Leipzig, Mag-  
 deburg, Mainz, Nürnberg, Stuttgart, Amster-  
 dam, Antwerpen, Christiania, Edinburgh, Glas-  
 gow, Kopenhagen, Liverpool, London, Lyon u.  
 A., und war auch in Aachen, Altona, Augsburg,  
 Braunschweig, Bremen, Danzig, Mannheim,  
 Metz, Stettin, Straßburg, Wiesbaden, Paris,  
 Stockholm, Warschau u. s. d. eine mäßig hohe  
 (etwas über 20,0 per Mille) hohe Sterblich-  
 keitszahlen (über 35,0 per Mille) sind aus deut-  
 schen Städten nicht gemeldet worden. Unter den  
 Todesursachen haben acute Entzündungen der  
 Athmungsorgane etwas mehr Todesfälle veranlaßt.

Die Cholera schreit in Aegypten wieder mehr  
 an Ausdehnung zu gewinnen. In der Zeit vom  
 16. bis 22. April wurden in Alexandrien 3 Er-  
 krankungen und 7 Todesfälle zur Feststellung ge-  
 bracht; auch in Assiout starb am 16. April eine  
 aus Alexandrien eingetroffene Frau. In Calcutta  
 erlagen vom 22. bis 28. März 225 Personen  
 der Seuche.

Eine Jubilarin. In diesem Jahre  
 feiert eine unentbehrliche Dienerin, die fast in  
 jedem Hause zu finden ist, das fünfzigjährige Ju-  
 biläum ihrer Erfindung, nämlich die Nähma-  
 schine. Elias Howe in Massachusetts war es,  
 der nach langen Versuchen die erste Nähmaschine  
 erfand und construirte. Im Jahre 1846 wurde  
 seine Erfindung in Amerika patentirt; die Kosten  
 dafür konnte er sich nur mit den größten Mühen  
 verschaffen. Er hoffte, in England Verwertung  
 für seine Idee zu finden, jedoch umsonst; man  
 war ihm dort nicht geneigt, und es blieb ihm  
 nichts Anderes zu thun übrig, als sich wieder  
 nach Amerika zu begeben. Da er die Kosten der  
 Reise nicht bestreiten konnte, so nahm er die  
 Stelle eines Schiffsochsen an. Als er in die Heim-  
 math zurückkehrte, fand er, daß Andere seine Er-  
 findung ausgebeutet hatten und für die übrige  
 Ausgaben. Er mußte einen Proceß anstrengen  
 und, um sein Leben zu fristen, als Gehilfe bei  
 einem Mechaniker arbeiten. Schließlich erhielt er  
 jedoch Unterstüßungen, gewann seinen Proceß,  
 den er um sein Patent führte, erhielt eine Ent-  
 schädigungssumme und 14 Dollars von jeder in  
 Amerika gefertigten Maschine. Bei der bald ent-  
 wickelten Massenproduction wurde er ein reicher  
 Mann, und was wären wir heute ohne Nähma-  
 schine.

**Thalia-Theater.** Benefiz des  
 Herrn Director A. Rosenthal. Das  
 Glück im Winkel, Schauspiel in 3 Acten  
 von Herrmann Sudermann. — Wenn wir es  
 einerseits auch tadeln müssen, daß in diesem  
 neuesten Werke Sudermanns der nackte Realis-  
 mus, die sinnliche Gluth uns in einer Form vor  
 Augen geführt werden, daß es ein „Mehr“ kaum  
 giebt, so müssen wir doch andererseits anerkennen,  
 daß es durch seine lebensfrische, wirksam gefei-  
 erte Handlung, mit ihrem mehr auf ein tragi-  
 sches Ende abzielenden Herzeseffect überall einen  
 großen Eindruck auf das Publikum ausüben  
 muß, wie solches auch hier der Fall war. Die  
 Detailmalerei ist auch in diesem Stücke so bis  
 ins Kleinste durchgeführt, daß man sich von den  
 einzelnen Scenen eigenartig angezogen fühlt. Die  
 große Scene zwischen Rüdigh und Elisabeth aber  
 im zweiten Act wird stets einen nachhaltigen tie-  
 fen Eindruck ausüben, sie gehört zu dem Besten,  
 was Sudermann je geschrieben hat. In dieser  
 Hauptscene der Dichtung war das Spiel der  
 Frau Rosenthal-Riedel (Elisabeth) und  
 des Herrn Stegemann (Baron Rüdigh) von  
 geradezu hinreißender Wirkung und lösten diese  
 beiden Künstler überhaupt ihre sehr schwierigen  
 Aufgaben in so vollendet-künstlerischer Weise, daß  
 wir ihnen das schmeichelhafteste Lob ertheilen  
 können. — Die Blinde Tochter des Rectors Wie-  
 demann, Helene, wurde von Fräulein Bander-  
 hold gespielt und in anerkennenswerther Weise  
 durchgeführt. Die Rolle ist sehr dankbar, wenn  
 sie nicht vernachlässigt wird und Fr. Bander-  
 hold hatte augenscheinlich viel Fleiß auf das  
 Studium derselben verwandt. Das Aufsuchen  
 bei herannahenden Schritten, das Erkennen der  
 sie umgebenden Menschen an Schritt und Tritt,  
 die sanfte Hingabe des liebebedürftigen Herzens,  
 Alles das gelang ihr ganz vortreflich und ver-  
 dient Anerkennung. Besonders wirkungsvoll war  
 ihre Abneigung gegen Rüdigh, dem sie die Hand  
 reichen soll, motivirt. Aus der ganzen Haltung  
 zeigte sich, daß sie das unbestimmte Gefühl im  
 Herzen trägt, daß dieser Mann „das Glück im  
 Winkel“ fördern will. — Eine recht traurige Rolle  
 spielt in dem Stück der Rector Wiedemann und  
 wir können es keinem Schauspieler verdienen,  
 wenn er mit Widerwillen an dieselbe geht.  
 Solche Männer, die mit Allem (!) zufrieden sind,  
 die ihre Frau gleich nach dem Geständniß, daß  
 sie ihre Pflichten auf das denkbar größtmögliche ver-  
 leßt hat, wieder in ihre Arme schließen, dürfte  
 es wohl kaum geben. Herr Rehfeld fand sich  
 aber mit seiner Aufgabe im Großen und Ganzen  
 zufriedenstellend ab. — Fräulein von Billin-  
 gen erschien als Frau Baronin von Rüdigh,  
 welche aus alles Glück resignirt hat, hoheitsvoll,  
 bedeutend und mit Seele, Herr Thomak schlug  
 als Lehrer Dangel einen sehr schönen warmen  
 Ton an und die kleineren Partien des Dr. Orb  
 sowie der beiden ausgelassenen Wiedemann'schen  
 Söhne Emil und Fritz hatten in Herrn Christoph  
 sowie in den Damen Lange und Kandziora  
 geeignete Vertreter gefunden.

Zum Schluß der Aufführung, die einen durch-  
 schlagenden Erfolg erzielte, wurde Herr Director  
 Rosenthal mehrmals hervorgerufen und ihm  
 ein vom Personal gestifteter Riesen-Vorbeertranz  
 überreicht.

Heute findet die zweite Aufführung von  
 „Das Glück im Winkel“ und zwar aber-  
 mals zu ermäßigten Preisen statt und möchten  
 wir rathe, sich rechtzeitig mit Billets zu ver-  
 sehen, denn nach dem Riesenerfolge zu schließen,  
 den das Stück bei seiner ersten Aufführung er-  
 zielte, ist heute sicher ein volles Haus zu er-  
 warten.

**Concert.** Ueber die vier Schwestern  
 Röder, die in den nächsten Tagen hier zu con-  
 certiren gedenken, liegen uns aus dem In- und  
 Auslande die günstigsten Stimmen der Presse  
 vor. Es ist kein alltäglicher Fall, daß Damen  
 in so jugendlichem Alter sich der ernsten, gedan-  
 kenschweren Kammermusik widmen, und so bildet  
 denn dieses Quadrupel an sich schon eine Neu-  
 heit in unserer an Specialitäten so reichen Zeit.  
 Ihre musikalische Ausbildung haben die vier  
 Künstlerinnen auf der Musikakademie in Buda-  
 pest erhalten und machen, wie wir aus zahlrei-  
 chen Kritiken sehen, ihren berühmten Lehrern, Popper  
 und Hubay, alle Ehre. Reinheit des Striches,  
 edle Auffassung, gut abgestuftes, präcises Cembel-  
 spiel, poetisch schönem, temperamentvoller Vor-  
 trag — das sind die Vorzüge, die den vier Fr.  
 Röder allenthalben nachgerühmt werden. Es  
 steht uns also offenbar ein hoher Kunstgenuß be-  
 vor, den sich kein Musikfreund wird entgehen  
 lassen wollen.

**Deutsche Theatervorstellung in  
 Zagierz.** Am Dienstag geben die Mitglieder des  
 hiesigen Thalia-Theaters im Klerikalen Saale in  
 Zagierz eine Vorstellung, bei welcher der urkom-  
 ische Schwank „Der Rabenpater“ sowie  
 das einaktige Lustspiel „Das erste Mittag-  
 essen“ zur Aufführung kommt.

**Lodzer Aus- und Einfuhr.**  
 in der Zeit vom 8. bis 14. Mai l. J. sind von  
 Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	13,040 Pud
Bollwaaren	8,001 "
Garne	3,715 "
Eisen-Zeugnisse	1,081 "

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	57,518 Pud
Baumwollwaaren	5,940 "
Bolle	4,245 "
Bollwaaren	1,124 "
Garne	11,144 "



Baronesse Ilse.

Erzählung von Elisabeth C.

Nun, Felix, etwas Neues passiert seit meinem letzten Besuch? fragte ich meinen Freund von Tronten in seinem Heiligthume, dem Studier- und Rauchzimmer, das das einzige Zimmer in Rosenhagen war, wo wir ungestört plaudern konnten.

Nicht das ich wüßte, entgegnete mein Freund, behaglich einen kräftigen Zug aus seiner Savanna nehmend, die Nachbarschaft noch immer dieselbe, ein paar alte Jungfern todt, ein paar verheiratet. Und dann, entfinnst Du Dich des fideles Leo Contrat? Der ist jetzt furchtbar solide geworden, hat nämlich geheiratet und sich eine Weile angefaßt von hier, ein Gut gekauft. Das ist Alles! — doch halt! Fast hätte ich das Beste vergessen! Du weißt, für Villa Waldfrieden fand ich keine Mieter. Das einfältige Volk hier herum bildet sich ein, es sei in der alten Barocke etwas nicht recht richtig! Aber jetzt habe ich welche?

So, wirklich? Na, das freut mich! rief ich überrascht, denn Felix hatte sich in den letzten zwei Jahren die erdenklichste Mühe gegeben, die Villa zu vermieten, doch stets vergebens.

Wer sind denn die Mieter? Zwei Damen, entgegnete Felix. Mutter und Tochter. Die Tochter bildhübsches Mädel, sanftes, einnehmendes Wesen, ein Gemüth ohne Falch strahlt hell und lebendig aus den herrlichen Augen; und hinter den blendend weißen Zahnrainen leuchtet die frühe Heiterkeit der Jugend hervor, die noch keinen Schmerz erlitten. Du schüttelst den Kopf zu meiner begeisterten Schilderung, aber sieh sie nur erst selbst. Ich bin fest davon überzeugt, daß Du dein Herz verlierst, und nach kurzer Zeit wird sie sich schon als ehrliche Funderin zu erkennen geben. Sogar Kitty hat sie sehr lieb gewonnen, und das wird viel sagen, denn Du weißt doch, daß meine Frau im Verkehr mit anderen Schönheiten, sagen wir, ein bißchen sehr zurückhaltend ist. — So, der Stedbrief der Tochter wäre erledigt. Nun zur Mutter. Sehr imposante Erscheinung, leidlich sich tabellos, ist hochgebildet und im Uebrigen ganz mein Geschmack. Will aber damit nicht gefast haben, daß Du nun gleich zu meiner Frau gehst und ihr das im Vertrauen wiederlagst. Baronesse Ilse kommt übrigens morgen zu Kitty und wird wahrscheinlich den Tag über hier bleiben.

Und wie heißen Deine schönen Unbekannten? Sa so! von Bessen, alter Stamm — verwandt mit den Bessens auf Darlehen, Cousinen oder so etwas! Doch, um auf etwas Anderes zu kommen — hast Du etwas über den großen Juwelen-Diebstahl in Schloß Bergendorf gehört?

Nein, das ist mir neu. Hat man den Uebelthäter erwischt? Leider noch nicht. Aber ich hoffe, daß dieser Gesellschaft so bald wie möglich das Handwerk gelegt wird.

Wir sprachen noch geraume Zeit über die verschiedensten Dinge und trennten uns dann für die Nacht. — Ich muß gestehen, mein Freund hatte mich neugierig gemacht, und ich brannte förmlich darauf, Baronesse Ilse kennen zu lernen. Mit sehr gemischten Gefühlen betrat ich am nächsten Tage zur Mittagsstunde das Speisezimmer. Fünf Minuten später hatte ich schon das Glück, Baronesse Ilse zu Tische zu führen, und auch Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Sa, Felix hatte Recht! Sie war wirklich hübsch, mit diesem durchsichtig zarten Teint, diesen entzückenden, großen, graublauen Augen. Wundervolles, nußbraunes Haar umrahmte in dichten Locken den zierlichsten, stolz in dem Nacken getragenen Kopf. Sie war einfach, aber doch elegant gelehrt; ihre Hände waren blendend weiß, nicht sehr klein, aber wohl geformt. Ihr Wesen, ihre entzückende Naivität ließen mich bald Alles um mich her vergessen, und ich lebte nur noch dem Zauber des Augenblicks.

Im Laufe des Gesprächs berührte man die neue Diebes-Affäre in Bergendorf, und Ilse wandte sich mit einem melancholischen Augenaufschlag an mich: Ist das nicht schrecklich? Meine arme Mama ist darüber ganz nervös geworden: sie glaubt nämlich, daß die Diebe nächstens auch uns einmal Bistte abstratten werden. Sie schläft deshalb schon fast garnicht mehr! Auch mir ist ängstlich zu Muthe. — Daß so etwas hier in der Nähe passiren mußte, ist doch zu unangenehm.

Ich suchte ihr die Furcht auszureden, indem ich behauptete, daß Diebe, wie in diesem Falle, doch allen Grund hätten, sich so bald wie möglich aus dem Staube zu machen. Sie schien das zu begreifen und beruhigte sich.

Ich schloß mich unwiderstehlich zu Ilse hinzugehen, und ich glaubte, wir schlossen schon am ersten Tage unserer Bekanntschaft eine Art Freundschaftsbündniß. Bevor ich ihr an diesem Abend Lebe wohl! sagte, bat ich um den Vorzug, in Villa Waldfrieden meine Aufwartung machen zu dürfen; dieses wurde mir nach kurzem Bedenken gnädigst bewilligt.

Am folgenden Tage, ehe ich noch so recht zur Besinnung kam, befand ich mich schon auf dem Wege zur Villa. — Das niedlichste Kammerkätzchen, das ich je gesehen, führte mich in

den Salon, und ich entfinne mich noch jetzt, wie mich die behagliche Eleganz und der süße Wohlgeruch des Zimmers anheimelten. — Ilse kam mir mit einem strahlenden Lächeln auf den Lippen entgegen: O, daß Sie Wort hielten, ist zu nett von Ihnen, Herr Lieutenant. Meine Mama wird sich sehr freuen, Sie kennen zu lernen! Liebe Mama, wandte sie sich an Frau von Bessen, hier ist Herr Lieutenant von Wildenau, ein Jugendfreund des Herrn von Tronten!

Freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lieutenant. Ilse hat mir schon viel von Ihnen vorgeplaudert, so daß ich wirklich ganz neugierig wurde!

Wie liebenswürdig Bornehmheit lud sie mich ein, Platz zu nehmen, und bald flog eine leichte Unterhaltung in den conventionellen Bahnen, ohne Zwang, hinüber und herüber.

Herr Lieutenant, wissen Sie nicht, wann unser nächster Nachbar, der alte Graf Feldstedt, von seiner langen Reise heimkehrt? fragte mich die Baronin. Ich bin in meinen Jugendjahren oft mit ihm in Gesellschaften zusammen getroffen und würde mich freuen, einen so lieben, alten Bekannten wiederzusehen.

Leider, Gnädigste, bin ich nicht in der Lage, Ihnen genaue Auskunft zu geben. Einem on dit zufolge soll ja dieser absonderliche alte Herr den beiden Dienern, die da im Schlosse hausen, die beste Gelegenheit geben, sich — na, sich ungestört auszuschlafen zu können; denn er ist sicher eher in den obscursten Winkeln der Welt zu finden als zu Hause.

Werdten Sie lange in Rosenhagen bleiben? fragte mich Ilse, als ich mich verabschieden wollte.

Ungefähr noch vier Wochen gedenke ich bei meinen Freunden zu verweilen, dann ist mein Urlaub zu Ende. Aber ich hoffe, daß ich noch recht oft die Ehre haben werde, Gnädigste wieder zu sehen. Ein heißer Blick aus ihren Augen belohnte mich für diese letzten Worte, und ich ging mit dem bestellenden Bewußtsein, daß sie mich verstanden hatte.

Nun folgte eine ungetrübte Zeit des Glückes — die schönste Zeit meines Lebens.

Täglich durfte ich in der Nähe des geliebten Mädchens weilen, und täglich lernte ich dieses holde, süße Geschöpf mehr lieben. Ueber Schönheit und Anmuth, Geist, Herz und Gemüth — über das Alles gebot sie ja in reichem Maße. Und ich, ich Glücklicher, durfte mir sagen, daß ich ihr nicht gleichgiltig war — wenn anders freudiges Aufblitzen der Augen, ein heißes Errotthen, ein leichtes Bittern der Hände schüchtern Neigung verrathen.

Es war fünf Uhr Nachmittags, die Zeit, wo Ilse auf dem Lawn-Tennis-Platze zu sein pflegte. Ich hatte die unbecueme, steife Uniform mit dem üblichen weißen Sport-Anzuge vertauscht, warf noch einen prüfenden Blick in den Spiegel, gab meiner Cravatte und dem Schnurrbart einen genialen Schwung und eilte dann hinaus in den prächtigen Sommertag. Auf dem Platze herrschte schon reges Leben. Grüße wurden ausgetauscht, Partien bestimmt, Bälle und Blicke hinüber geworfen. Ich sah Alles nur halb in diesem wirren Durcheinander. Mein Herz klopfte so stürmisch; mein Auge glitt suchend über die Plätze, nach ihr, die ich so sehnsüchtig zu sprechen begehrte. Da, in einiger Entfernung, stand Ilse an einen Baum gelehnt, im losen, weißen Kleide, den braunen Vordenkopf zurückgehoben, so daß die Sonne mit ihren goldigsten Strahlen das süße Bild in entzückender Anmuth beleuchtete. Bezaubert eilte ich auf sie zu. Ein Gruß, ein Blick aus ihren großen, graublauen Augen, und ich konnte die Seligkeit nicht mehr zurückdrängen. Stumm drückte ich lange ihre Hand, stammelte etwas von Glück — Liebe —, indem ich sie mit mir fortzog von dem Platze der Spielenden. Im nächsten Augenblicke hielt ich sie in meinen Armen, und seltsame Küsse der Liebe preßte ich auf ihre heißen Lippen. Mit einer schnellen Bewegung entwand sie sich meinen Armen und heftete ihre großen Augen erkaunt auf mich, mit so heuer, ängstlicher Mädchenhaftigkeit, daß ich fürchtete, ich hätte sie durch mein Ungeßüm schwer gekränkt. Sanft nahm ich ihre Hand, indem ich ihr sagte, daß ich zu ihrer Mutter kommen wollte, noch heute — gleich, wenn es ginge, und ihr alles sagen, sie bitten würde, daß sie mich das Kleinod für ewig behalten ließe! Ilse schüttelte erschreckt den Kopf: Es geht nicht — nicht heute, nein, nein. — Ich bin noch ganz außer Fassung, es kam Alles so schnell und überraschend! Lassen Sie mich erst in die Ereignisse hineindenken und dann, ja dann, kommen Sie morgen Abend zu meiner Mutter! Nicht eher, ich bitte Sie. Es lag etwas so eigenhümlich Vibirendes in ihrer Stimme; wie stehend legte sie ihre Hand auf meinen Arm und sah mich bittend an. Ihr Blick war so rein kindlich, und doch lag etwas so sonderbares in ihm, daß ich mir selbst nicht erklären konnte.

Aber ich schwieg. Und schweigend auch gestattete sie, daß ich mit einem kostbaren Diamantringe ihre linke Hand schmückte. Nur ein dankbarer Blick und inniger Händedruck belohnte mich dafür, und bald war sie wieder in den Reihen der Spielenden verschwunden. Kopfschüttelnd sah ich ihr nach. — Warum das? — Warum nicht gleich, wenn sie mich liebt? — Da fiel mir der kindlich schreie Blick ein. — Ja, gewiß es war nur keusche Mädchenart, der es fern liegt, hinter dem Rücken der Mutter zu handeln, sie wollte mit ihr erst überlegen. Erleichtert athmete ich auf. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick zweifeln! Und morgen Abend würde ich sie

wiedersehen, um sie für ewig in meine Arme zu schließen! —

Das Herz gehoben von Hoffnung und Glück, trat ich meinen Heimweg an. —

Der nächste Morgen brachte uns eine sensationelle Nachricht. Im Schlosse des Grafen Feldstedt waren Diebe eingebrochen, hatten sämtliche Gold- und Silberfachen gestohlen und die beiden allen Diener schwer mißhandelt. Kurz vor zwölf Uhr Mittags erhielt mein Freund Felix eine Zuschrift, durch welche der Chef der Polizei ihn um eine Unterredung bat.

So, Ernst, wir wollen beide hingehen und sehen, was er eigentlich von uns will, sagte Felix.

Was der Beamte uns nun mittheilte, setzte uns noch mehr in Erstaunen. Er wollte nichts Anderes, als die Erlaubniß, Villa Waldfrieden von seinen Detektiven durchsuchen zu lassen. Felix starrte ihn wortlos an, und auch mir schien der Boden unter den Füßen zu schwanken.

Aber um des Himmels willen, Herr, schrie Felix, als er seiner Sprache wieder mächtig war, glauben Sie denn etwa, daß die beiden Damen in der Villa die Diebe aufgenommen haben und dort verbergen?

Ich denke sehr einfach über die Sache; ich weiß, daß diese beiden Damen mehr mit der Angelegenheit zu thun haben, als irgend einer von Ihnen ahnen kann, verehrter Herr von Tronten. So leid es mir auch augenblicklich thut, ich bin gezwungen die Villa durchsuchen zu lassen.

Aber das ist ja Alles aus der Luft gegriffen, der größte Unsinn, wandte Felix noch ein.

In dieser Photographie, fuhr der Beamte ruhig fort, werde und kann ich nur immer wieder Baronesse v. Bessen erkennen.

Hm! Ja. — Es würde mir auch so gehen, brumnte Felix, wenn ich mir Ilse als einen Knaben vorstellte. —

Und was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen rund heraus erkläre, Ilse ist kein Mädchen, sondern in der That ein Knabe? — Ich riß ihm förmlich das Bild aus der Hand. Sa — das waren die classisch geformte Nase, der entzückende, sein gebogene Mund und die wunderbaren Augen. — Meine Empfindung zu schildern ist unmöglich; ich hörte nur wie im Traume Felix sagen: Es ist doch aber eine riesante Sache, Leute, wie die Baronin und Tochter, auf diese einfache Weise hin so ohne Weiteres verhaften zu wollen.

Ich denke, Herr v. Tronten, unsere Beweise sind vollständig genügend. Hören Sie mir zu, meine Herren: Fünf Individuen sind an den Diebstählen hier herum betheiligt. Ein alter Bursche, seine Freundin, die sogenannte Baronin, und die schöne und gefeierte Baronesse Ilse — und dann noch zwei andere Männer, die ihre Hand im Spiele haben. Das ist eine ganz gefährliche Sorte, besonders Mutter und Sohn, aber jetzt haben wir ihnen ein Schnippen geschlagen.

Hierin nun hatte sich der Beamte doch verrechnet, denn als man zur Villa kam, war sie — Die Diebe hatten mit ihrer Beute das Weite gesucht.

Die müssen sich entschieden schon in der Nacht aus dem Staube gemacht haben, erklärte er und sah in diesem Augenblicke nichts weniger als geistreich aus.

Angenehme Sache das, wenn man sich sagen muß, eine solche Creatur im Hause gehabt zu haben, und dann noch dazu als Intimste seiner Frau, philosophierte Felix, es ist zum Davonlaufen.

O, denke Dir doch, Felix, jammerte Kitty, mein Diamantcollier ist ja auch fort. Ich lieb die Baronin gestern Abend; sie hatte morgen ein großes Fest in der Stadt vor und keinen passenden Schmuck.

Und nun dachte ich auch an meinen Ring, und was ich dabei empfand, das kann man sich vorstellen.

Ob ich wohl meinen Schmuck jemals wieder sehe? wehlagte Frau Kitty.

Sie hat ihn natürlich bis auf den heutigen Tag nicht wiedergesehen und ich — es währte lange Zeit, bis ich das süße Lächeln und die entzückenden Augen der Baronesse Ilse vergessen konnte.

Ein Wiedersehen.

Erzählung von Dr. L. Cide.

Es war an einem Winternachmittage im Anfange dieses Jahrhunderts, als ein alter Seemann den Hügel hinabstieg, an dessen anderer Seite das Dorf Gottsdorf liegt. Ein Nordostwind blies scharf und schneidend in das gebräunte Antlitz und den grauen Bart, und nur mühsamen Schritten und mit manchem Halt kam der Alte den steilen Weg hinan. Viele Jahre hindurch hatte er den Stürmen in allen Breiten Trost geboten, aber jetzt waren seine Glieder steif von Rheumatismus, und Knochen und Nerven hatten die alte Festigkeit verloren. So hatte er denn endlich der See den Rücken gelehrt und wanderte mit einem Bündel häßlicher Habseligkeiten und ein paar Goldstücken in der Tasche heim zu seinem Sohne in Gottsdorf. Das rauhe Wanderleben des Seefahrers hatte nicht alle Liebe in seinem Herzen erstickt; tief drinnen schlummerte ein Gefühl — halb Zuneigung, halb Stolz — für sein einziges Kind, auf dessen

Stattlichkeit und Kraft, wie er meinte, jeder Vater wohl stolz sein konnte. Jahre waren vergangen, seitdem sie einander gesehen oder von einander gehört hatten; denn keiner von ihnen konnte schreiben; und wenn der Alte an Land gekommen war, dann war er immer viele Meilen entfernt gewesen. Demnach war er sicher ein herzliches Willkommen bei seinem Sohne zu finden, und mit dem Ersparten in der Tasche und der Arbeit, die seine alten Glieder noch vertichten konnten, hoffte er den Rest seines Lebens verbringen zu können, ohne in das Armenhaus gehen zu müssen. Er malte sich in Gedanken eine glückliche Zeit aus, wie er im Lehnsstuhl am Kamin saß, sein Pfeifchen rauchte, und ein Glas Bier dazu trank. Und was für Geschichten von Abenteuern und Schiffbrüchen wollte er dann Tom und seinem Weibe erzählen!

So war er allmählich auf die Spitze des Hügels gekommen; aber der Weg schien ihm viel länger und steiler geworden zu sein, seitdem er ihn zuletzt hinaufgegangen war. Vor ihm lag das Dorf, einsam und öde, in dem trüben Licht des Wintertages. Er setzte sich wieder, um einen Augenblick zu rasten und dachte an die Zeit, wo er als Knabe mit seinen Spielgenossen furchtsam zu dem Galgen getrocken war, der auf dem Hügel stand, in steter Angst, daß der Unglückliche, der daran hing, sie sehen, herabkommen und forttragen könnte. So oft dann der Wind den Galgen hin und her gebogen hatte, waren sie eiligst davongelaufen.

Aber horch! was für ein knarrendes Geräusch trägt da der Wind zu seinen Ohren? Das ist der Galgen. Und als der alte Mann mit scharfen Augen die Dämmerung des Nachmittags durchdringt, erkennt er, daß das unheimliche Gerüst zwischen den Balken eine graufige Last trägt. Ihn erschreckt das jetzt nicht mehr; zu oft hat er den Tod in jeglicher Gestalt gesehen und Scenen voll Blut und Mord erlebt. Aber etwas wie Neugier empfindet er; vielleicht hat er einst den Mann gekannt, dessen eisener Körper jetzt dort hängt. Als er näher herantritt, sieht er, daß er seine Neugier nicht mehr befriedigen kann, denn alles Fleisch ist von dem Körper verschwunden und nichts als das Skelett ist zurückgeblieben, an dem noch einige Fäden der Kleidung hängen.

Nachdenklich bleibt der alte Seemann stehen und schaut eine Weile auf diese menschlichen Ueberreste. Wer auch der Mann gewesen sein mag, jedenfalls war er ein großer kräftiger Geselle, vielleicht ein Straßenräuber. Der alte Mann fühlt eine gewisse Befriedigung bei diesem Gedanken; denn einst hatte ihn einer von diesen Schrecken der Landstraße um den ganzen Verdienst einer langen Reise gebracht. Als er sich abwendet, sieht sein Fuß an einen Knochen, der von dem Körper da oben herabgefallen ist.

Dicht vor ihm lag das kleine Dorf, das Ziel seiner Wanderung. Er konnte jetzt den plumpen viereckigen Kirchturm erkennen und dicht daneben das epheukewachene Pfarrhaus. Er beschleunigte seine Schritte und schien zehn Jahre von den Schultern abgestreift zu haben, als er wohlgemuth den Hügel hinabstieg. Es begegneten ihm zwei oder drei Leute, doch ihre Gesichter waren ihm fremd und unbekannt. Bei dem Kirchhofe blieb er stehen und bemerkte, daß die Erde auf der rechten Seite, die bei seiner letzten Anwesenheit noch ganz leer war, jetzt mit Gräbern bedeckt war. Was für alte Freunde mochten dort liegen? Nun, sein Sohn würde ihm das schon alles erzählen, wenn sie bei einer Pfeife und einem guten Trunk zusammen saßen und schwätzten. Jetzt war er bei dem Pfarrhause angekommen und bog in die Dorfstraße ein; dann noch eine Wendung und das Haus seines Sohnes lag vor ihm, ein niedriges, aber geräumiges Gebäude. Er öffnete das Gitterthor und schritt eilig den Pfad entlang, der zum Hause führte. Als er vor dem Thore stand, dachte er, wie erkaunt und erfreut sein Sohn und seine Tochter sein würden, ihn zu sehen; sein Herz wurde warm bei dem Gedanken und er schlug mit seinem Stock einen lauten und lustigen Wirbel an der Thür. Dann regte es sich drinnen und gleich darauf wurde die Thür geöffnet und eine Frau stand vor ihm — seine Schwiegertochter; er erkannte sie gleich, wenn sie auch viel kräftiger geworden war.

Grüß Gott, Marie, sagte er und streckte seine Hand aus; wie schaut's?

Marie erwiderte gar nichts, sondern stand blaß und betroffen da und stich verlegen über ihre Schürze; der alte Mann war erkaunt und wollte schon unmutig werden, als eines Mannes schwerer Schritt auf die Thür zukam. Das war aewiß sein Sohn; doch nein — das war ja ein kleiner gedrungener Mann, der seinem Sohne sehr wenig glich. Was hatte das nur zu bedeuten?

Na, was giebt's denn? sagte der Mann zu Marie. Sie flüsterte ihm etwas zu und dabei schaute er sehr betroffen und verlegen drein.

Wo ist Tom? fragte der alte Seemann mit Anstrengung. Die beiden andren sahen sich an, aber keiner antwortete. All sein Frohsinn hatte den Alten verlassen und mit schwerem strahlenden Schritt trat er über die Schwelle in die Küche, ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen und warf sein Bündel auf die Erde.

Er ist gestorben, sagte dann leise der andre Mann.

Wann? fragte der Seemann mit zitternder Stimme.

Vor Jahren. Wie? fragte der Alte nach einer Weile weiter, als müßte er in seinem gebrochenen Zustande auch die kleinste Frage mühsam aus dem

Schädel herausziehen. Die beiden Andren sahen sich wieder an und dieses Mal antwortete die Frau.

„Pflöckchen.“

Der alte Mann sah da, die Augen starr auf das Paar gerichtet, das er doch nicht sah. Dann schien ein Entschluß in ihm aufzusteigen; er stand auf, reichte sich gerade empor und fragte ruhig, aber fest:

„Wo ist er beerdigt?“

Die beiden anderen schauten noch verlegener als vorher aus. Unmuthvoll wiederholte der Alte seine Frage.

„Sagt Euch nur einmal“, sagte die Frau und etwas wie Mitleid klang aus ihrer Stimme. „Ruht Euch erst ein bisschen. Es ist ja jetzt dunkel; morgen ist ja Zeit genug. Ihr müßt jetzt auch erst etwas essen.“

Doch der Alte wollte nichts hören; kein Bissen und kein Schluck sollten über seine Lippen kommen, bis er seines Sohnes Grab gesehen hätte; und ohne noch ein Wort zu sagen, ging er zum Hause hinaus. Der Mann und die Frau sprachen eine Weile zusammen; dann folgte der Mann ihm mit verlegener Miene. Schweigend wanderten sie die Hauptstraße hinab und bogen beim Pfarrhaus ab. An der Kirchhofstür blieb der alte Mann stehen, aber sein Begleiter ging weiter, offenbar vergebens bemüht, einen Ausweg zu finden aus der Verlegenheit, die sein Gesicht deutlich genug ausdrückte.

„Wohin willst Du denn?“ fragte der alte Mann, die Hand am Gürtel.

„Zu Tom“, erwiderte der andre, als er so plötzlich angerufen wurde.

„Ist mein Junge denn nicht hier?“ sagte der Alte halb flüsternd, als wenn eine plötzliche Furcht in ihm aufsteige und ihm die Stimme raubte.

„Nein“, sagte der Andre schnell; „doch, doch, natürlich“, fügte er aber gleich hinzu, als könne er sich damit aus der Verlegenheit helfen.

Doch der alte Seemann ließ sich nicht täuschen und fragte heftig noch einmal: „Ist er hier oder nicht?“

„Nein denn“, sagte der Andre und ging weiter. Der Seemann folgte ihm. Er konnte nicht begreifen, weshalb sein Sohn nicht auf dem Kirchhof lag; doch ehe er eine Frage aussprechen konnte, sah er mit Schrecken, daß sie sich dem Kreuzwege näherten, wo diejenigen beerdigt wurden, die ihrem Leben selbst ein Ende gemacht hatten. War es möglich, daß sein Sohn Hand an sich gelegt und daß man gewagt hatte, ihn zu verscharren wie einen Hund? Der Stolz und die Liebe des alten Mannes waren gleich tief verletzt, und er fühlte tiefen Groll gegen die, welche seinen Sohn wie einen Ausgestoßenen behandelt hatten. Er wollte die Knochen ausgraben und sie anderswo bestatten; und verdammt sollten die sein, die ihn daran hindern wollten. Aber sein Begleiter blieb bei dem Kreuzwege garnicht stehen, sondern ging schweigend weiter und begann den Hügel hinaufzusteigen. Der Alte war ein wenig zurück, doch jetzt beschleunigte er seinen Schritt und sah die Andren fest bei der Schulter.

„Ist er dort?“ fragte er mit heiserer Stimme. Der Mann verstand ihn erst nicht und gab keine Antwort.

„Ist das Knochengestüß da oben mein Junge?“

Der Mann nickte. Da ließ ihn der Alte los und schritt eilig voran. Des Andren Zunge war endlich gelöst.

„Es kam vom Bilde her“, erzählte er, während er kaum mit dem Alten Schritt halten konnte. „Der Förster schob auf den Tom und der Schlag den Förster mit seinem eigenen Gewehr nieder. Der Förster starb, aber er war ein Trankheld und alle sagten, es wäre 'ne Schande, Tom deshalb zu hängen.“

Ob der Alte ihn gehört hatte oder nicht, mußte der Mann nicht; der rannte wie rasend vorwärts, daß es wirklich schrecklich anzusehen war. Der Andre versuchte ihn vorsichtig beim Armel zu fassen, und als das nichts half, griff er ihn fest am Arm. Da drückte sich der Alte um, aber er sagte nichts.

„Es wird 'ne verdammte stürmische Nacht, Alter. Laßt uns heim gehen. Ich und Marie wollen schon für Euch sorgen.“

„Geht fort!“ schrie der Seemann, der das Gefühl hatte, als hätte der Mann, der Mariens Gatte war, seinem Tom ein Unrecht getan.

„Aber —“ begann der Andre wieder.

„Geht!“ Dabei hielt der Alte einen so fürchterlichen Fluch aus, daß der Mann seinen Arm erschreckt fahren ließ. Er wartete noch ein bisschen, bis der Alte in der Dämmerung verschwunden war, dann wandte er sich langsam heimwärts.

Der Alte stand wieder am Fuße des Ganges und schaute stieren Blicks auf die Ueberreste seines Sohnes, die sich unheimlich im Winde hin- und herdrehten. Er konnte die lurchele Thatsache, die alle seine Hoffnungen und Pläne zu nichte gemacht hatte, noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erfassen. Sein alter Kopf konnte es nicht begreifen, aber seine Gestalt erbebte unter der Macht der wilden Leidenschaft, die das stürmische Leben des Seemanns in ihm genährt hatte. Glücklicherweise war niemand in der Nähe, an dem er den aufsteigenden Dunst nach Rache füllen konnte. Nach einiger Zeit wurde er ruhiger und wäre jemand nahe gewesen, der hätte hören können, wie er mit leiser Stimme, als wenn er eine Frage halb zu sich selbst sagte: „Ist das mein Junge? Ist das mein Tom?“ flüsterte. Aber keine Antwort ließ sich hören außer dem Krachen der Balken und dem Klappern der Knochen. Pflöckchen hücte er sich nieder und begann mit zitternden Händen auf

der Erde zu suchen. Ein leiser Ruf der Freude zeigte, daß er gefunden hatte, was er suchte. Es war der Knochen, den er vorhin verächtlich bei Seite gestoßen hatte. Jetzt nahm er ihn zärtlich in die Hand und streichelte ihn, als ob Leben und Gefühl in ihm wäre. Da merkte er, daß es zu schmerzen anfang. Schnell öffnete er seinen Rock und barg den Knochen schützend in der Tasche. Dann wandte er sich, ohne eigentlich zu wissen was er wollte, wieder dem Dorfe zu. Aber die lange Entbehrung, die ermattende Wanderung und die Erregungen der letzten Stunde waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen; er taumelte, fiel nieder auf Hände und Knie, hob sich wieder empor, doch nur um wieder vornüber zu fallen. Als er so regungslos dalag, hüllte ihn der fallende Schnee allmählich ein, bis er ausah wie ein schneebedeckter Grabhügel.

So fanden ihn Mariens Mann und ein Nachbar eine halbe Stunde später. Bewußtlos trugen sie ihn nach Mariens Hause; doch so sehr sie sich seiner auch annahm, es war zu spät; er starb am dritten Tage. Sie begruben ihn auf dem kleinen Kirchhofe, und in seinen Sarg legten sie den Knochen, den er bei sich getragen hatte, das Einzige von seinem Tugenden, das eine Ruhestätte in geweihter Erde fand.

Mai.

Novellette von Anna Renisch.

Ein kalter, grauer, windiger Aprilltag. Man hatte noch einmal das Feuer in den Ofen entzünden und die Ballonhüllen schließen müssen, um der frischen Luft den Eintritt zu wehren. Der Abend dämmerte, und behaglich knisterten die Flammen im Kamin. Eine rosig verhäulte Ampel verbreitete ein gedämpftes Licht in dem kleinen eleganten Salon, das die Sinne wohlthuend umschmeichelte und, vereint mit dem matten Blumenduft, der den Raum erfüllte, so recht zum Träumen, Sinnen und Erinnern einlud.

Und sie träumten auch, die drei, die in einer lauschigen Ecke am Theischisch saßen und miteinander plauderten. Sie sprachen unwillkürlich leise; ihnen war, als könne ein zu lautes Wort die lieben holden Traumgeister verschrecken. Sie träumten und sann, und der große schlanke Mann mit den kühnen, klugen Zügen und die schöne, blasse Frau mit den dichten, schwarzen Haarwellen, in denen die ersten Silberfäden schimmerten, schweigten in der Stille der Erinnerung; das blonde Mädchen aber, das so blüthenfrisch und blüthenjung mit großen, verwundernden Augen zu ihnen hinüberschaute, mußte noch nichts von Erinnerung. . . dessen Träume wab die Hoffnung — und die waren doch die süßesten.

Die schöne Frau reichte dem Mann die weiße Hand über den Tisch. „Und das alles haben Sie behalten, Viktor, — all die kleinen Episoden unserer gemeinsamen Reise, Sie, der Sie so weit in der Welt herumgekommen sind?“

Seine Augen glühten auf. „Das alles und noch mehr! Auch der letzten Gondelfahrt durch die Kanäle von Venedig denk ich noch.“

Er stockte und sah sie an. Sie erröthete tief. Klärtig streifte ihr Auge die liebliche Nichte, die neugierig den fragmentarischen Erzählungen von einer Reise lauschte, die nun schon beinahe fünfzehn Jahre zurücklag, ohne zu ahnen, was in der Seele ihrer Beschützerin vorging.

Der Maler folgte diesem Blick, und lächelte fast unmerklich. „Welch ein Zauber liegt doch in dieser Harmlosigkeit!“ mußte er denken. Und dann sah er wieder auf Frau Edith von Steinern, die heute zum ersten Mal nach dem Tode ihres Gatten, des alten, reichen Staatsbeamten, die Trauerkleidung abgelegt und in der weichen, dunkelrothen Seidenblouse, deren sotte Farbe die eigenthümliche Beleuchtung noch intensiver erscheinen ließ, die Wangen von Purpur übergossen, wahrhaft verführerisch ausah.

Und Viktor preßte ihre Hand in innigem Druck.

„Wie sollte man die glücklichsten Stunden seines Lebens vergessen können!“ flüsterte er.

Sie lächelte. Wenn ich es wäre, die so spricht! Ihre Worte klangen bitter. „Ich habe seit jener italienischen Reise im zweiten Jahr meiner Ehe nicht mehr viel von der Welt gesehen. . . Für mich galts von da an Krankenpflegerdienste zu lernen. . . länger als ein Jahrzehnt. . . Sie aber. . .“

„Ich. . .“ er lehnte sich zurück und spielte nachlässig mit dem kleinen goldenen Köffchen. „Nun, ich gebe zu, daß ich das Leben in allen Gestalten kennen gelernt und ausgestostet habe, und dennoch möchte ich behaupten — Sie haben nicht viel verfaumt!“

„Sie werden paradox!“ Vor einer halben Stunde schwärmten Sie noch von den Wundern Ihrer Orientreisen und von den Freuden ihres Aufenthaltes am spanischen Hofe. . .“

„Schön war es auch, — aber die volle Befriedigung verleiht das alles nicht. . . und in der allein liegt doch das Glück.“

„Aber der Vorber?“ wendete sie ein. „Sie sind ein berühmter Mann. . .“ Er zuckte die Achseln, er wußte, daß ihn nichts besser leidete, als diese Gleichgiltigkeit, „Rausch und Schall. . .“ Dst ist's Modersache einen Mann berühmt zu finden. . . Glauben Sie mirs, für das stille, ungestörte Verständniß seines Schaffens bei wenigen Gabe der Künstler gern den lauten Beifall der urtheilslosen Menge hin.“

Durch die Augen der beiden Damen ging ein Aufleuchten; seine Blicke glitten von der einen zur anderen. . . er kannte die Kraft dieser Blicke.

„Und können Sie zweifeln, dies Verständniß zu besitzen?“ wachte Edith nach einer Pause zögernd zu bemerken.

„Seit den drei Monaten, die ich wieder in Deutschland weile und von Ihnen des Glückes Ihrer Freundschaft gewürdigt werde, — nein!“ entgegnete er feurig und küßte galant ihre Hand.

Sie drohte ihm scherzend mit dem Finger, dann wurde sie wieder ernst. „Auch all die Jahre hindurch, da wir uns nicht gesehen haben, verfolgte ich die Berichte über Ihre Leistungen und bewunderte Ihre Schöpfungen auf den Ausstellungen.“

„Das ahnte ich, und die Ahnung hat meine Schaffenskraft beflügelt.“

Sie preßte die Hände zusammen und sann, ob hinter seiner Phrase ein tieferer Sinn liegen sollte. Wieder floß sein Auge zu der blonden Hilde, erwartungsvoll, daß auch sie ihm Weisrath streue. Aber sie schwieg, doch ihre Blicke hingen an ihm — weltvergessen.

„Und welches neue große Werk beschäftigt Sie jetzt?“ fragte Frau von Steinern.

„Erzählte ich Ihnen noch nicht von dem allegorischen Zyklus, die zwölf Monate darstellend, den ich für das Treppenhause in der Gallerie des Fürsten male? Leider habe ich mit den Entwürfen, die ich gemacht, noch immer nicht das getroffen, was mir vorsehwebt.“

„Sie sind nie mit sich zufrieden.“

Er wachte ab: „D, ich beurtheile mich schon recht. Diesmal liegt's vor allem daran, daß mir das Leben noch keine geeignete Verkörperung der Idealgestalten, die ich darstellen will, geboten hat. Besonders bei der Gestaltung der Frühlingsmonate fehlt's. Was ich da brauche, ist mehr als Schönheit und Jugend; das ist jener undefinirbare Dufst von Frische und Unschuld, von unbewußter Verheißung und unverstandnem Hoffen. . . Edith, ich möchte Sie um etwas bitten. . .“

„Nun?“

„Später. . . übrigens —“

„Nun?“

Sie haben mir ein Lied versprochen. Wollen Sie Wort halten? Seine Stimme war weich und zärtlich; — ihre Augen tauchten Sekunden lang in die seinen, — sie wollte sich überzeugen, ob sie den Ton seiner Worte richtig deutete.

Dann trat sie ans Klavier und blätterte zwischen den Noten. Ihre Finger bebten, sie fühlte plötzlich, daß sie heut nicht singen könne — mit dieser Unruhe, mit dieser Pein im Herzen. Wie sie ihn liebte, wie sie danach bangte, daß es klar werde zwischen ihm und ihr! . . . Ja, auch er liebte sie, sie wußte es, sie brauchte nicht an ihm zu zweifeln. Damals, bei jener Gondelfahrt, da hatte er ihre gestanden. . . sie aber zwang die Dankbarkeit, bei dem ungeliebten Gatten auszuweichen, der sie aus Armuth und Noth emporgehoben.

Und daß er jener Jugendliebe treu geblieben, das sagte ihr sein ganzes Wesen heute, wenn er's auch nur andeutungsweise ausgesprochen. Sie wollte an ihn glauben! Thöricht, diese eifersüchtigen Regungen gegen das verwaiste, ihrer Noth anvertraute Nichtigchen, die mitunter in ihr aufstiegen. Er würde sie anlachen, wenn er sie bemerkte. . . die Kleine war ein Kind, das nichts von sich weiß, — alles an ihr noch Knospe und Keim. Er aber liebte die stolzen, reifen, denkenden Frauen, die ihren Werth kennen und wissen, wieviel sie verdienen, wenn sie sich hingeben. Das hatte er ihr oft gesagt.

Ja, sie wollte ihm glauben, ihm beweisen, daß ihr alle kleinlichen Empfindungen fern lagen. Vielleicht — so sprach ihre Eitelkeit dazwischen — würde das zarte, unfertige Mädchen, wenn sie es mehr hervortreten ließe, ihrer reifen, ersten Schönheit sogar zur günstigen Solie gereichen.

Sie wendete den Kopf zurück und lehnte dem Moler die feinen Linien ihres Profils zu: „Verzeihen Sie mir — mir ist's unmöglich, jetzt zu singen, so gern ich thät.“ Ihre Brust wogte. „Doch damit Sie das versprochene Lied erhalten, mag Hilde singen; willst Du, Kind?“

Hilde nickte und erhob sich. Edith setzte sich ans Klavier und begleitete. Etwas wie Kampfeslust war in ihr ausgewallt. Sie wollte zum Vergleich herausfordern und so den Sieg, der ihr zufallen würde, doppelt genießen.

Und Hilde begann zu singen. Aus silberheller Kehle jubelte sie's heraus: Wenn der Frühling auf die Berge steigt Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt, Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt Und im Gras das erste Blümlein spricht Wenn vorbei im Thal Nun mit einem Mal Alle Regenzeit und Winterqual, Schallt es von den Höh'n Bis zum Thale weit: O wie wunderschön Ist die Frühlingszeit!

Und Viktor hielt den Athem an und lauschte. Edith aber überkam plötzlich eine dumpfe, heiße, lähmende Furcht, — die Furcht vor dem Frühling. . . Sie fühlte, so könne dieses Lied nur singen, wer selber den Frühling in sich trüge. . . und sie? — ja, Viktors Liebe, die würde auch ihr den verblühten Frühling wiederschenken. O diese geliebte Liebe, die wars schon werth, um sie zu kämpfen!

Als das Lied verklungen war, trat der Künstler zu den Damen und sagte ihnen Artigkeiten; — doch Hilde ging davon, ein Notenblatt zu suchen, das sie zuvor vermisht.

Edith schmiegte sich in eine Causeuse, über die ein weißes Fell geworfen war, und grub das dunkelblauige Haar tief in das Pelzwerk. Sie war sich bewußt, welchen Vortheil ihr diese Pose bot, und Viktors Malerauge berauschte sich voll Entzücken an dem Bilde, obgleich es ihn leise schmerzte, daß die einst so heißgeliebte Frau, deren Bann er noch immer erlag, so sichtlich den Effekt berechnete. Damals, vor dreizehn Jahren, hätte sie solche Mittelchen verschmäht. . . ja damals — im Mai.

Was hält er nicht darum gegeben, sie auch jetzt einmal anders als in dem Rahmen, den sie sich in der verschleiernden Dämmerung ihrer eigenen Räume für ihre Persönlichkeit zurechtgemacht, zu sehen!

„Edith“, sagte er, „darf ich hoffen, daß ich den Vorzug haben werde, den erwachenden Frühling öfters in Ihrer Gesellschaft zu genießen? Wir könnten hin und wieder Ausflüge planen.“

„Noch brennt das Feuer im Kamin, und Sie denken an Landpartien“, wach sie ihm aus. Sie wußte, daß ihre Schönheit den für sie abgestimmten Rahmen brauchte, um zu wirken. Das helle Sonnenlicht draußen war erbarmungslos. . .

Aber der Mai steht vor der Thür. O, wie liebe ich den Mai! Das ist die Zeit, in der der Künstler zweifach lebt. . . Da fällt mir meine Bitte wieder ein. Als ich Ihr Nichtigchen vorhin betrachtete, ging's mir plötzlich auf: sie in ihrer ersten unberührten Jugend ist eine Verkörperung des Monats Mai, nie ich sie brauche. . . Würden Sie die Güte haben, Fräulein Hilde ein paar Sgungen in meinem Atelier zu gewähren?“

Ihr Herz krampfte sich zusammen, aber sie wollte stark bleiben. Viktor war eben Künstler, und wenn sie seine künstlerischen Interessen durchkreuzte, würde sie ihn am ersten gegen sich verstimmen.

„Wenn Ihnen daran liegt, — gewiß!“ erwiderte sie mit erzwungener Gleichgiltigkeit.

„Ich danke Ihnen. . . und wann dürfen wir beginnen? Gleich morgen?“

Sie sah ihn durchdringend an. „So eilig?“ fragte sie, und ihr Ton sollte scherzend klingen.

Er lächelte. „Ja, durchschauen Sie mich denn nicht, Edith? Da ich doch annehmen darf, daß Sie es sind, die Fräulein Hilde begleiten wird, so — meine ich — muß mir's eilig sein.“

Sie war verhöhnt. Glückselig schaute sie zu ihm auf: „Gut denn, also morgen.“

„Haben Sie Dank!“ Wieder brannten seine Lippen auf ihrer Hand und diesmal noch heißer und länger als das erste Mal. Und wenn der Mai erwacht, dann frischgen wir draußen die Erinnerung an jene Maizeit vor. . . vor — an jenen Mai unter Italiens Himmel auf, verbesserte er sich. Es schien ihm unzureichend, vor der Frau, die er liebte — die er in diesem Augenblick mit ganzer Gluth und Innigkeit liebte — die Zahl der Jahre zu erwähnen, die verstrichen waren, seit er sie kennen lernte in erster Jugendliebe.

Da kehrte Hilde zurück und schnell empfahl sich der Maler.

Am nächsten Morgen erwachte Edith nach einer fast schlaflosen Nacht mit einer heftigen Migräne. Sie blickte in den Spiegel, und vor ihrem mühen, abgesehenen Bild erschraf sie. So durfte sie Viktor nicht entgegen treten. Sie mußte eine Freundin bitten, das junge Mädchen zu begleiten.

Und diese Freundin begleitete Hilde auch den nächsten Tag und alle folgenden Tage. Edith wollte jung sein, wenn sie der Geliebte sah, und so lange die Erschöpfung andauerte, die sie nach der Nervenerregung besaßen, in der sie sich befunden, bevor sie über Viktors Empfindung klar war, drühte er sie nicht sehen — nicht in seinem Atelier und nicht in ihrem Salon. Sie empfing ihn aber nicht, als er kam, um nach ihrem Befinden zu fragen.

Aber sie war ruhig, sie glaubte ja an ihn. Die Rosen, die er ihr durch Hilde täglich schickte, waren ihr Gewähr genug, daß er in Sehnsucht ihrer dachte.

Sie hoffte auf den Mai. Der würde auch ihr wieder Kraft und Frische verleihen, und dann würde mit ihm das Glück kommen, das heiße, jauchende Glück, nach dem sie ihr Leben lang gedürstet.

Und der Mai kam. Nach einem über Nacht gefallenem warmen Regen schaute er eines Morgens goldig in die Fenster. Es duftete und blühte, es sang und alles jubelte und alles drängte sich zum Leben, zum Licht.

Und die lichte, weiche Lust und der warme, leuchtende Sonnenschein zauberten Rosen auf ihren Wangen und machten Ediths Augen wieder glänzen. Da kleidete sie sich in ein helles Frühjahrskleid, und um die Stunde, da Hilde heimzukehren pflegte, machte sie sich auf den Weg zu Viktors Atelier, das Nichtigchen abzuholen und ihn zu überraschen, ihn zu erfreuen. Sie fühlte, wie ihr Herz klopfte, und lächelte über ihre eigene kindische Ungebild.

In einer der eleganten Villenstraßen der Vorstadt, in der sein Atelier gelegen war, sah sie zwei Menschen sich entgegenkommen, ein blond-

des Mädchens und einen großen, schlanken Mann. Sie lachten und plauderten wie zwei frohe Kinder, der Mann sah zärtlich zu dem Mädchen nieder, und das Mädchen strahlte lichter und sonniger als der Mai. An der Brust trug es eine rote Rose.

Edith stockte der Herzschlag, das Denken verließ sie. Doch sie klammerte sich an ihren Stolz — und ergwang sich Fassung. Sie nagte an den Lippen, um die daraus entwichene Farbe zurückzubannen, und dann lächelte sie. Beide Hände streckte sie dem Paare entgegen und begrüßte es mit freier, klarer Stimme.

Ihre Freundin, Frau von Seefeld, deren Zeit heute knapp bemessen war, nahm einen Wagen, um schnell nach Hause zu gelangen; da erlaubte ich mir, Ihr Fräulein Nichts ein Stück Wegs zu geleiten. — Ich stammelte der Maler. „Nun ich sie unter Ihrem Schutze weiß, gestatten Sie mir wohl, mich zu verabschieden. Auch meine Zeit drängt.“

Sie hielt ihn nicht; länger ihm ins Antlitz zu sehen, wäre doch über ihre Kraft gegangen. Hilfe schaute ihm verwundert nach, — sie begriff noch immer nicht.

„Welch schöne Rose!“ meinte Edith, als sie mit Hilfe allein war.

Die Kleine erröthete. „Von ihm!“ jubelte sie auf. „Tantchen, nun darf ich Dir ja gestehen, daß all die Blumen, die ich Dir sonst brachte, für mich bestimmt waren. Verzeih die kleine Lüge!“

„Und warum logst Du?“

„Weil ich Dich doch nichts merken lassen wollte, bevor ich sicher war.“

„Und nun bist Du sicher?“

„Eben haben wir uns verlobt.“

Und ohne das selbstsam starre Schweben der Tante zu gewahren, plauderte das Mädchen weiter und plauderte seine ganze Seligkeit vom Herzen herunter.

Edith hörte nichts; sie sah das Mädchen nur an, — wie es glühte und glänzte, wie bestrahlend lieblich es war in seiner Jugendunschuld.

„Mai...“ dachte sie. — „Ja, nur dem Mai gehört die Liebe... Ich habe die Hände ausgestreckt nach unrechtem Gute.“

Und während ihr noch war, als müßte sie an ihrem Weh verzagen, hatte sie dem Maler, der den Mai so liebte, schon halb gegeben.

**Allerhand Schwabenstreiche.**

Von  
Theodor Kraus.

Daß die biederen Schwaben von Hause aus mit übertriebenem Scharfsinn nicht begabt sein und erst mit dem „Schwabenalter“ von vierzig Jahren geschickter werden sollen, ist gewiß nur eitel Verläumdung und Vorurtheil. Das beweist schon das schwäbische Bäuerlein, das mit dieser Eigenthümlichkeit seiner Landleute gehandelt wurde, und auf die Frage, ob denn das mit dem Schwabenalter richtig sei, zur Antwort gab: „Dees ischt freili wahr; aber wann de Schwabe vierzig Jahre alt werde, müßst se au scharf aufpasse, daß se des richtig' Mittl' nit verpasse, — sonst bleiwet se grad so dohm, wie d' andere Leut'.“

Aber seitdem das Volksbuch von den sieben Schwaben existirt, das Jeder kennt, gilt nun einmal ein „Schwabenstreich“ für das Gegenheil eines Geniestreichs und wird immer dafür gelten, obwohl diese Art Streiche durchaus nicht nur in Schwaben, im Schwang, zu sein pflegt.

Schwabenstreiche im weiteren Sinne des Wortes sind auch alle die Schildbürgerereien, die von einzelnen deutschen Gemeinden erzählt werden und im Volksmunde fortleben, und deren Einzelne, wie z. B. das Hornberger Schießen, längst in sprichwörtlicher Berühmtheit gelangt sind. Es ist durchaus nicht Schilda allein, dessen Name auf solche Weise unsterblich geworden ist; vielmehr hat fast jede deutsche Provinz ihr kleines Abdero, von dem allerhand schnurige Anekdoten im Umlauf sind. Diese eigenartige Rolle spielt zum Beispiel in Braunschweig das oft genannte Schöppenküdd, in Meiningen Wafungen, in Bayern Weilheim, Finsingen, Strobenhausen, in Baden Ueberlingen am Bodensee, in Hessen Schwargenborn, Griesheim, in Westfalen Teterow, in Friesland Bifsum, in Schleswig Fockbeck, in Kölnerland Dülken u. s. w. Manches von Dem, was den wackeren Bewohnern dieser Ortschaften nachgesagt wird, mag eine thatsächliche Grundlage haben: Vieles ist aber auch bloße Erfindung, wie sich schon daraus ergibt, daß einzelne besonders dumme Streiche in vier, fünf ganz verschiedenen Landesgegenden fast gleichlautend erzählt werden. So findet sich die bekannte Anekdote von den fünf Bürgern, die glauben, es sei einer von ihnen abhanden gekommen, weil beim Abzählen jeder vergißt, sich selbst mitzurechnen, mit geringen Varianten, in Popsingen, Saulgau, Bifsum u. a. D. Die nicht minder populäre Geschichte vom „Almer Spatz“, der mit einem Halmlein in sein Nest fliegt und so den Almern zeigte, wie sie einen großen Balken der Länge nach durchs Stadthor zu bringen vermöchten, den sie vordem schlauer Weise immer nur der Breite nach durch die schmale Öffnung zu bringen verucht hatten, wird genau so von Schöppenküdd und von Mistelgau in Oberfranken erzählt, bloß daß hier eine Hummel die Leute zurechtweist. Solche Parallelen ließen sich noch viele finden.

Von den Popsingern in Württemberg geht

die Sage, sie hätten Salz auf den Ader gefaßt, weil sie meinten, das ließe sich pflanzen: es wuchsen aber nur Brennnesseln. Ein andermal bauten sie ein Rathhaus, wußten aber nicht, wo sie mit der ausgegrabenen Erde hinsoßten. Da meinte der Bürgermeister: „Da macht Ihr eben das Loch noch größer, dann wird die Erde schon hineinragen.“ In Ganslosen im württembergischen Donaukreis ward an der Kirche eine Sonnenuhr angebracht. Der Schultheiß aber fürchtete, der Regen möchte die schöne Malerei bald abspülen und ließ vorfänglich ein — Schupdachlein über der Uhr herrichten.

In Mündingen sah eines Bauern Sohn, als er 'en Schweinefall öffnen wollte, aus dessen Thür eine verdächtig laueres gelbes Ding sich herausdrängen. Ganz entsetzt, alarmirt er seinen Vater und die Nachbarn; es sei eine Ratter im Stall. Darauf mußte der herbeigeholte Schind mit dem Stemmeisen auf das verdächtige Ding loshauen. Sofort fing drinnen im Stall ein jämmerliches Grunzen und Quitschen an, und als man öffnete, sah man mit Erstaunen das Borstenvieh ganz verzweifelt im Kreis herumrennen, worauf schließlich der Bauernsohn die tiefstimmige Bemerkung machte: „Vatter, — des Ding, des do aus dem Loch rausquack hot, ischt, glaub' e als, der Sauhschwanz g'w'ond lo'i Mattern!“

Von den Karlsruhären in Unterfranken wird erzählt, sie hätten im Schwedenkrieg ihre silberne Kirchenglocke im Main versenkt, um sie vor dem Feinde zu verbergen. Um sie später bestimmt wiederzufinden, machten sie an der Stelle des Bootbrandes, wo sie die Glocke ins Wasser hinabließen, einen Kerbschnitt. Die Glocke liegt heute noch im Main. — Einen ähnlichen Streich lieferten die Teterower, als sie einmal den Besuch ihres Herzogs erwarteten. Damals fingen sie einen wunderschönen Hecht von zwanzig Pfund, den wollten sie dem hohen Herrn vorsetzen. Da es aber bis zu dessen Ankunft noch zwei Monate hin waren, legten sie den Fisch wieder in den See, und um ihn später dort gleich wieder fangen zu können, banden sie ihm eine Schelle um den Hals. Der Herzog kam später wirklich nach Teterow; aber Hecht hat er nicht zu essen bekommen. — Daß die Hochbeder gelatzene Heringe in einem Teich auslegten, damit sie sich dort fortpflanzten, daß die Hoddrupper das Summen einer Kriegstrommel hielten und die Flucht ergriffen, diese und ähnliche Hiffröchen sind beliebte Nummern unserer Volksestebücher. Weniger bekannt ist der schlaue Rath, den ein Bürgermeister von Dülken seinen Landleuten gab, als sie ihren Kirchthurn reparirten. Sie wollten nämlich einen schweren Balken hinaufziehen, aber das Seil erwies sich als viel zu kurz. Da schlug das weiße Gemeindevorstand vor: man solle nur den Balken halbiren und jedes Stück für sich allein hinaufziehen, dann werde es schon gehen. — Ein Dülkener war auch das brave Bäuerlein, das einen unbezahlten Schuldschein auf der leeren Rückseite noch einmal abschrub und das vor Gericht dann erklärte: „Ja leh'n Sie, Ihr Herren, es könnt mir halt passieren, daß ich den Schuldschein verlor; da kann häßlich doch noch die Abschrift.“

Solche Eingekiffelle von Bauernschlauberer erzählt der Volksmund noch unendlich viele. Da verordnet einem der Arzt Pulver, von denen er jede Stunde eins in Wasser nehmen soll. Am nächsten Tag geht es dem Patienten bedeutend schlechter, und auf die Frage, ob er denn die Pulver richtig genommen habe, meint er: „Ja, die häßt er wohl genommen, aber so jede Stunde sich ins Wasser zu setzen, greife doch an! — Ein anderer Bauer kommt einmal in die Stadt und steht, wie die Waisenkinder paarweise spazieren geführt werden. „Dees weiß der Teufel“, sagt er ganz verwundert, „i komm' jeh' sch' an die zwanzig Sohr in d' Stadt, aber die Krüppel (Knirps) merdet ihr Lebtag nit größer: so han i se sch' g'sehn, wo mei' Vater selig noch g'lebt hat.“ — Noch geistreicher scheint ein biederer Ulmer Bürger gewesen zu sein, der einen ihm bekannten Schmied mit den Worten anredet: „Meisster Hans, seid jeh' Ihr vergangene Woche g'storbe oder Gue'r Bruder?“ Der Schmied sagt, sein Bruder sei gestorben, worauf sein Besucher kopfschüttelnd meint: „Ischt wahr, Meisster Hans? Wir ischt aber berichtet worden, daß Ihr selbscht g'storben seid, und die Leut', die mir das g'sagt haben, sind doch keine Kinder; ich glaube diesen Leuten mehr als Euch!“

Von den zahlreichen Anekdoten, die speciell den Schultheißen und Bürgermeistern des Schwabenlandes nachgezählt werden, seien hier nur zwei erwähnt. Einer von ihnen hatte einmal dem Oberamt dienlich berichtet, daß in seinem Dorfe alle Nuthbäume durch den Frost im Frühjahr gelitten hätten. Als nach einiger Zeit der Oberamtmann zur Inspection erschien und dem Bürgermeister vorhielt, daß es im Ort überhaupt keine Nuthbäume gebe, fragte sich der hinterm Ohr und meinte: „Ja das weiß ich wohl; es sind halt Zwetschgenbäume; aber der Teufel schreib das Wort Zwetschgen.“ — Die andere Geschichte ist jüngerer Datums und handelt von einem Schultheißen, der einem Landstreicher aus Ostmüthigkeit ein Leumundzeugniß ausgestellt hat und deswegen als Zeuge vor Gericht kommt. Der Richter hält ihm vor, wie er das Amtseigel dazu mißbrauchen könne, einem solchen Lumpen ein Zeugniß auszustellen. „Ja, Herr Richter“, vertbeidigt sich das Vorshaupt, „i hob' mir halt glei gedacht, daß mit dem Kerle was net in Ordnung ischt, — und deswegen han' i au mit mei'm Stimpfel nur grad so hindupst.“

Allen diesen kleinen Geschichten, die den Abtrglauben vom „Schwabenalter“ zu befrichtigen scheinen, ließe sich eine weit große Zahl anreihen,

die beweist, daß der schwäbische Bauer nichts weniger als auf den Kopf gefallen ist und das Mundwerk meistens auf dem richtigen Fied sitzen hat. Wer dafür und für den rüstigen deutschen Volkswitz überhaupt Interesse hat, findet die denkbar reichste Ausbeute in einer mehrbändigen Sammlung „Was sich das Volk erzählt“, die Heinrich Merckens vor einigen Jahren erschienen zu lassen begonnen hat (Zena, Hermann Costenoble) und die hoffentlich noch lange nicht abgeschlossen ist. Früher waren ja solche Mühenlesen deutschen Volkshumors ein besonderer Zweig unserer Literatur: es sei nur an das „Eulenspiegel“, den „Eulenspiegel“, an des Strickers „Pflaster Amis“, Jörg Widram's „Rollwagenbüchlein“, Paul's „Schimpf und Ernst“ u. a. erinnert. In neuerer Zeit hat Hebel mit seinem vielgelesenen „Schätzkästlein“ ein solches Sammelbuch geschaffen, das sich noch lange lebendig erhalten wird; aber was es bringt, ist nur der kleinste Theil des reichen Schatzes an Humor, der in zahllosen, theils schon gedruckt verstreuten, theils nur mündlich überlieferten Anekdoten und Geschichten überall in deutschen Gauen im Volke fortlebt, und ein Versuch, all diese Halme und Halmlein zu Garben zu binden, wie ihn die Merckens'sche Sammlung macht, verdient die allgemeinste Unterstützung und bedarf ihrer auch, um zum Ziele zu führen.

**Das Brigantentwesen.**

Die Briganten der römischen Campagna machen wieder von sich reden. Wer in früheren Jahrzehnten eine italientische Reise unternahm, machte sich auch, besonders wenn er die römische Campagna zu durchstreifen gedachte, auf ein Zusammentreffen mit Briganten gefaßt. Mancher Reisende suchte sogar noch solch einem aufregenden Abenteuer und hätte ohne Zusammentreffen mit den Briganten der Campagna seine römische Reise nicht für vollkommen gehalten.

In unserer Zeit, so schreibt man aus Rom, kann der Reisende nicht mehr mit Sicherheit auf ein Brigantenabenteuer in der Umgegend Roms rechnen, aber wie das Beispiel des Herzogs von Meiningen zeigt, manchmal läßt es dem Fremden auch heut' noch, Dpfer solch' eines romantischen und stimmungsvollen Verberchens zu werden. Das Räuberwesen ist eben in der römischen Campagna noch nicht gänzlich ausgestorben, nur daß die Regel zur Ausnahme geworden ist.

Das Oberhaupt des Herzogs von Meiningen spielte sich in der Nähe von Aricia in den Albaner Bergen ab. Diese Gegend gilt heute im Allgemeinen für sicher. Die letzte berühmte Räuberthat in den Albaner Bergen datirt aus dem Jahre 1818, als Prinz Lucian Bonaparte, der bedeutendste unter den Brüdern Napoleon's I., in seiner Villa zu Frascati von Briganten aufgehoben wurde. Die Bewohner der Albaner Berge beihelligen sich in neuerer Zeit fast nie an Räubereien, und wenn in ihrem Gebiete Briganten auftreten, so stellt sich in der Regel heraus, daß dieselben aus dem benachbarten Volksergebirge eingewandert waren. Einen besonders schlechten Ruf als Brigantenneßt genießt in den Bolsterbergen das Städtchen Artena, das bis zum Jahre 1870 Montefortino hieß, aber trotz der Umtaufung von seiner verbrecherischen Eigenart nichts eingebüßt hat. Das Räuberwesen wurzelt in Artena schon seit Jahrhunderten fest und wollte selbst in den blühendsten Zeiten Italiens nicht weichen, sodas im Jahre 1557 Papst Paul IV. die Männer von Montefortino für vogelfrei erklärte und Jedermann das Recht gab, sie zu tödten. Aber selbst diese radikale Maßregel vermochte das Uebel nicht zu tilgen. Der letzte große Proceß gegen die Briganten von Artena wurde im Jahre 1893 verhandelt und bei dieser Gelegenheit zweihundertsechzig Bewohner dieses idyllischen Städtchens zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt.

In den Landstrichen nördlich des Tiber haufen zur Zeit noch drei glorreiche Ueberbleibsel des ehemaligen Brigantenneßes: Tiburzi, Ansuini und Fioravanti. Der älteste und berühmteste unter ihnen ist Domenico Tiburzi, der Einfieler von Lamone“, auf dessen Kopf ein Preis von 10,000 Lire steht. Er ist im Jahre 1847 geboren und wurde 1872 wegen Mordes und Straßenraubes zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt. Zwei Jahre später brach er aus dem Zuchthause aus und konnte nie wieder festgenommen werden. In seiner langen Brigantenlaufbahn hat er sechzehn Mordthaten begangen — wenigstens schreibt ihm die Polizei so viele zu — doch sollen dieselben alle in früheren Jahren. Gegenwärtig hat Tiburzi das Morden nicht mehr nötig, da er von den Grundeigentümern der Campagna glänzend bezahlt wird. Vergangenes Jahr wurden eine Reihe Grundeigentümer aus dem Bezirke Viterbo wegen Unterstützung Tiburzi's proceßirt. Dabei stellte sich heraus, daß der Brigant ein Jahres Einkommen von mindestens 20,000 Lire habe. Ein einziger Grundeigentümer zahlte ihm, um seiner Habe und seines Lebens sicher zu sein, jährlich 4,000 Lire. Zur Zeit dieses Proceßes verheiratete sich eine Tochter Tiburzi's. Die Hochzeit wurde mit einem Gepränge gefeiert, wie es in der Campagna seit Menschengedenken nicht gesehen worden war und die Braut brachte ihrem Bräutigam als Mitgift ein Landgut zu. Die unlegbare Volkshämlichkeit Tiburzi's rührt daher, daß es ihm, wenn ein armer Teufel von Campagnabauer in Noth ist, auf einen Zehnthel nicht ankommt, daß er in seinem Bezirk keinen anderen Briganten duldet und unethisches Blutvergießen vermeidet. Nur gegen

Spione und Verräther ist er unerbittlich und es genügt schon, bei ihm in den bloßen Verdacht der Spionage zu gerathen, um das Leben verwirrt zu haben. Den Behörden ist es ganz unmöglich, unter den Bewohnern der Campagna Vertraute zu finden, während Tiburzi, der ebenso reichlich belohnt, wie er unbarmherzig Rache übt, von jedem neuen, auf ihn gemünzten Unternehmen der Polizei sofort Kenntniß erhält. Man hat es deshalb seit langem aufgegeben, Tiburzi in seinen Schlupfwinkeln fangen zu wollen und rednet höchstens darauf, ihn einmal abzufassen, wenn er, als Priester verkleidet, eine seiner üblichen Erholungstouren nach Rom oder Civitavecchia unternimmt.

Ansuini, der Rivale Tiburzi's, hat sein Hauptquartier in der Macchia di San Magno, die sich zwischen dem Braccianer See und der Meerestüste ausbreitet, ein endloses niedriges Gebüsch, unerforscht und undurchdringlich, voller Höhlen und Schluchten, mit Sümpfen überfüllt, in denen die italientische Sonne die Malaria ausbrütet. Ansuini ist gegen das Fieber gefeit und immun, während die Carabinieri, die man gegen ihn aufsendet, regelmäßig der Malaria zum Opfer fallen. Der Brigant kennt jede Höhle und jeden Winkel seiner Macchia, und lebt in ihr so sicher, wie auf einer unbekanntem Insel inmitten des Oceans. Ursprünglich übte er sein Räuberhandwerk im Neapolitanischen aus und wurde im Jahre 1836 wegen Mordes und Straßenraubes zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt. Am 9. April 1890 gelang es ihm, zusammen mit seinem Freunde Damiano Menichetti, nach der Macchia di San Magno zu entfliehen, und seit dieser Zeit ist er der Schrecken des Landstriches von Civitavecchia bis Bracciano. Auf seinen Kopf ist ein Preis von 7000 Lire gesetzt.

Minder berühmt und gefährlich als Tiburzi und Ansuini ist der Brigant Luciano Fioravanti, für dessen Tödtung deshalb auch nur 4000 Lire ausgesetzt sind. Er war ursprünglich Koch in einem Priesterseminar und wurde zum Räuberhandwerk wohl hauptsächlich durch das Vorbild seines Onkels Tiburzi hingeleitet. Er muß ein sehr schlauer und gewandter Burche sein, denn die Polizei hat seiner noch niemals habhaft werden können.

Die Polizei thut, was sie kann, es sind in den letzten 25 Jahren mehr als 100 Carabinieri in Scharmigeln mit den römischen Briganten oder an der Malaria in der Macchia gestorben. So lange die niedere Bevölkerung der Campagna den Briganten aus allen Kräften Vorschub leistet und ein guter Theil des Landes in völliger Wildnis liegen bleibt, ist die Ausrottung der Briganten nahezu unmöglich, besonders da in der Nähe solche Verbercherherde wie Artena vorhanden sind, die für überreichlichen Brigantennachwuchs sorgen.

**Kleine Chronik.**

Der Regus Menelli hat, in dem Bestreben, seinem Lande immer neue Errungenschaften der europäischen Cultur zugänglich zu machen, einen „abessinyschen Reichsanzeiger“ gegründet. Das Blatt erscheint in der Regel alle vierzehn Tage, bei besonders wichtigen Vorkommnissen wird es aber auch allwöchentlich ausgegeben. Es wird von der ersten bis zur letzten Zeile von dem Franzosen Mondon geschrieben und in Addis-Ababa gedruckt. An Stelle der Leitartikel findet sich ein Porträt Menelli's, sowie die Mittheilung, daß sich der Regus vortrefflich befinde und allen seinen Unterthanen gleichfalls Gesundheit und Wohlergehen wünsche. Im Uebrigen entfällt das Blatt kurze Mittheilungen über die wichtigsten Vorgänge in Abessinien und im Auslande. Erörterungen werden an diese Nachrichten nicht geknüpft. Der Regus will, daß seine Unterthanen nur die nackten Thatfachen erfahren und sich ihre Gedanken über dieselben selber zurecht machen. Neuerdings versucht man auch, einen Theil des Plantes in den Dienst der abessinyschen Volkspoesie zu stellen und hat einige Fabeln, Geistesgeschichten und Lobgesänge auf gefallene Krieger in ihm veröffentlicht.

Man schreibt aus Rom: Dem bekannten italientischen Maler Giacomo Grosso, dem Schöpfer des Sensationsbildes „Il supremo convoglio“, welcher dieser Tage aus Paris zurückgekehrt ist, welcher ein tragisches Reiseabenteuer beschieden. Am Bahnhofe in Paris war Grosso nämlich von einem italientisch sprechenden Herrn erjucht worden, sich eines jungen, auffallend schönen Fräuleins anzunehmen, welches gleichfalls nach Turin reise. Das Mädchen sei melancholisch und überspannt, sagte der Fremde hinzu, und dürfe nie allein gelassen werden. Grosso war bereit, mit dem Fräulein in einem Coupé zu reisen, erklärte jedoch jede Verantwortung ablehnen zu müssen. Die ersten Stunden verhielt sich die junge Dame ganz ruhig und gab auf die Fragen des Malers keine Antwort. Später verließ sie das Coupé, um sich in die Toilette zu begeben. Als sie lange Zeit nicht zurückkehrte, wurde Grosso unruhig und forschte nach, konnte jedoch von der Unbekannten keine Spur mehr finden, die Verbindungsthür zwischen dem Waggon und dem vorhergehenden war offen. Man nimmt an, daß sich das junge, hübsche Mädchen vom Zuge heruntergestürzt habe. Das Gepäc der jungen Dame trug den Namen Olympia Calcagni, Opernsängerin. Die Familie des Mädchens wohnt in Turin. Die Verzeihung der Angehörigen, die auf dem Bahnhofe von dem Vorgefallenen verständigt wurden, kann man sich denken. Die Sache ist in vollkommenes Dunkel gehüllt, über den Verbleib der jungen Dame konnte man bisher keinerlei Mittheilungen erhalten.

Cognac und feine Liqueure

„IMPÉRIAL“

sind besser u. hygienischer als die ausländischen, weil sie einzig aus Wein hergestellt werden. billiger weil sie keinen Zoll zahlen. — Verkauf in allen besseren Restaurants, Wein- und Delikatesser-Handlungen. — Man verlange überall die Firma „Impérial“, Warschau.

Die seit 15 Jahren gut bewährte Salousten-Fabrik

A. Stiebert, Lodz,

Dzielnia Nr. 24.

empfeht sich zur weiteren Anfertigung der Holzstab-Sonnen-Salousten für Innen und Außen der Fensteröffnungen unter 1 jähriger Garantie. Reparaturen werden billigt ausgeführt.



Hut-Fabrik

Carl Göppert,

— LODZ, —

empfeht zur Frühjahrs-Season als Specialität in den neuesten Fagons:

Steife englische matte Hüte,

die an Leichtigkeit und Qualität sämtliche ausländische Fabrikate übertreffen. Gewicht von 5 Loth an. Ferner neuerartenes Fabrikat:

Wasserdichte weiche Hüte,

ebenfalls in den neuesten Fagons.

Größte Auswahl

Feine Hüte, nicht moderne Fagons, werden um 50 Procent billiger resp. für 2-3 Abl. das Stück verkauft.

Reparaturen bitte rechtzeitig aufzugeben.

Den neuen Transport in- und ausländischer Flügel, Pianinos und Harmoniums empfeht das

Piano-Magazin

T. ELWART,



in Lodz,

Warschau Zanungs-Meister vom Jahre 1873.

Zawadzkastr. Nr. 10, neben dem Hotel „Manteuffel“.

Reparaturen führe ich als Spezialist mit der größten Accurateffe aus, auch auf Abzahlungen.

Dieselbst sind auch Pianinos zu vermieten.

Das Tuch- und Cordgeschäft

EMIL SCHMECHEL,

Przejazd-Str. Nr. 14,

empfeht dem geehrten Publikum zur bevorstehenden Frühjahrs-Season eine große Auswahl in Kammgarnen und Chevots für Herren-Anzüge und Sommer-Paletots.

Schülerstoffe zu verschiedenen Preisen.

Eine Partie Reste ist soeben eingetroffen und werden solche zu billigen Preisen verkauft.

Zur Saison

empfehle eine große Auswahl in- und ausländischer

Damen-Kleiderstoffe

sowie Stoffe für Pellerinen, Mäntel, Herrengarnituren, Paletots und Havelocks.

J. PEUKER,

Ecke der Petrikauer- und Nowot-Straße, Haus Elsker.

Im Paradiese

befindet sich der Engros- und Detail-Verkauf der vorzüglichsten Biere der renommierten Dampf-Bier-Brauerei

W. KIJOK & CO. IN WARSCHAU

(Actien-Gesellschaft)

und empfeht die Niederlage

Lager-Bier hell und dunkel,

Münchener Bier dunkel,

Pilsener Bier hell,

Export-Bier dunkel,

sowohl in Gebinden, als auch in ganzen und halben Flaschen zu Original-Preisen.

Lieferung auf Bestellung frei ins Haus.

Offerierte billigt.

Inländischen u. ausländischen Cement, Ausländische Chamottsteine, I-a Eisentinker in Retorten gebrannt (Widerstandsfähiger Fußbodenbelag für Spinnerrien etc.)

HUGO MANNABERG.

MAISON A. WEISS,

Dzielnia-Str. Nr. 1, erste Etage,

empfeht zur Saison eine große Auswahl von hocheleganten Damen- und Kinderhüten zu soliden Preisen.

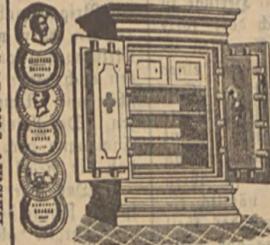
Tapezier und Dekorateur

J. Majewski

übernimmt sämtliche in das Fach schlagende Arbeiten.

131 Petrikauer-Str. 131.

Existirt seit 1840.



13 Medaillen.

Zeichnungen, illustrierte Beschreib gratis.

GOLDENE MEDAILLE 1885.

ROBERT BOHTE,

Warschau, Nowy Swiat Nr. 34.

Fabrik eiserner & Stahlpanzer-KASSEN

liefert die besten und stärksten KASSEN

BERLIN, Französische Str. 21.

Ecke Friedrichstr.



„EREMITAGE“

Russisches Restaurant

I. Rang.

Parterre: Echte Biere,

I. Etage:

Wein-Restaurant

u. Salons séparés

M. Koller.

Damen-Confections-Geschäft von

JACOB PAWELEK,

Warschau, Czysa Nr. 6.

Ein lohnendes

Geschäft

— 600 bis 800 Rs. — Ein seit mehreren Jahren bestehender Laden obre Concurrerz, in guter Lage, ist abzulassen halber zu verkaufen.

Näheres im Laden von J. Szyfor, Dzielnia Nr. 3.

Anhydroden-Zurichtung.

DR. ST. GÜTENTAG,

chem. Assistent im Kinderhospitale in Warschau,

Petrikauer-Str. Nr. 58,

gegen über der Pognarski'schen Niederlage.

E. Schütz,

Petrikauer-Str. Nr. 43.

empfeht täglich irische Tafelbutter

à 40 Kop. pr. Pfund.

Straken- und

Garten-Sprizen,

Schmiedeeiserne Brücken,

Beton-Trottoirplatten,

zu haben in der

Mühlstein- und Maschinenfabrik

von

Karol Ast,

Lipowastr. Nr. 13.

Reparaturen von Sprizen werden angenommen.

Adressen-Zettel.

A. Timofiejew,

Uelteserfeldscheer

Poludniowa Nr. 6.

J. Häberfeld, Zahnarzt,

wohnt jetzt Petrikauerstr. Nr. 66, 1 Etage, im Hause Herzkowicz, neben dem Eisenbaum, vis-à-vis seiner früheren Wohnung. Operationen werden schmerzlos mit Galle von Sachgas ausgeführt.

Machen Sie

einen Versuch

mit Caffee „Sanitas“.

Analysirt und zum Verkauf genehmigt von der Warschauer Medicinal-Berwaltung laut Attest vom 18. September 1892 unter Nr. 1492. Ueberall zu haben.

Zu jährlichen Cabinet von

M. Kaplan

unter Mitwirkung eines tüchtigen Assistenten H. Ladw. Böcke werden künstliche Zähne nach der neuesten Erfindung bei mäßigen Preisen angefertigt, sowie schlechtpassende Gebisse umgearbeitet, alle schmerzhaften Zähne gewissenhaft plombirt und Extraktionen schmerzlos ausgeführt. Poludniowa-Str. Nr. 5 Haus Erebitt, von 1. Juli Ecke Petrik. u. Poludniowa Nr. 14.

L. Siegelberg,

Petrikauerstr. Nr. 267 (26 neu), übernimmt unter Garantie Tische zum Ausbahren in der Sommerzeit. Die Gussfabrik übernimmt Strohkette zum Waschen und Umräumen.

Privat-Heilanstalt.

(Ecke Siegel- und Wschobniastraße.)

Sprechstunden

9-10 Dr. Brzozowski, Zahnarzt, Plombiren und künstliche Zähne.

10-11 Dr. Maybaum, Magen- und Darmkrankheiten.

11-12 Dr. Gensch, innere, bes. Magen- u. Darmkrankheiten.

11-12 Dr. Rundo, innere, speciell Nervenkrankheiten (electriche Behandlung) und Frauenkrankh.

12 1/2-1/2 Dr. Littauer, Haut, Geschlechts- u. Harnorgan. (außer Dienst u. Freitag).

1-2 Dr. Goldsobel, innere, spec. Lungen- und Herzkrankheiten (außer Montag).

1-2 Dr. Kolinski, Augenkrankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).

1-2 Dr. Przedborski, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).

2-3 Dr. K. Jasinski, Frauenkrankheiten (Sonntag, Mittwoch und Freitag).

2-3 Dr. Likiernik, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend).

2-3 Dr. Finkus, innere und Kinderch.

4-6 Dr. Kruscho, chirurgische Krankheit. (Montag, Mittwoch und Sonnabend).

Honorar für eine Consultation 30 Kop.

Pension für Kranke und Gebärende.

Wohnungen zu vermieten.

In meinem neuerbauten Hause Polnocnastr. Nr. 297, vis-à-vis Szyller sind

Wohnungen

im 2. und 3. Stock, zu 4 und 5 Zimmern nebst Küche und allen Bequemlichkeiten, als: Wasserleitung, Badzimmer und Cloiset, per 1. Juli 1896 zu vermieten.

J. Monitz.

Widzewskastr. Nr. 122

vis-à-vis der Rusia-Str.

Verchiedene Wohnungen bestehend aus 1 Zimmer und Küche bis 8 Zimmer und Küche mit sämtlichen Bequemlichkeiten, wie Wasserleitung etc. sind zu vermieten und vom 1. Juli a. c. zu beziehen. Auf Wunsch auch Stallung und Lagerräume.

2 Zimmer und Küche

per 1. Juli 1896 zu vermieten.

St. Anna-Str. Nr. 9, bei R. Scholtz.

St. Annastraße Nr. 11.

Eine Wohnung in der 1. Etage, bestehend aus zwei Zimmern und Küche nebst den dazu gehörigen Räumlichkeiten, ist per sofort zu vermieten.

Krutka-Str. Nr. 11.

Zwei Zimmer und Küche parterre sowie 3 möbl. Zimmer. Auch Widzewskastr. Nr. 109 sind Wohnungen von 1-5 Zimmer und Küche sowie einzelne Zimmer mit Wasserleitung zu vermieten.

Ecke Promenaden und

Grünen-Str. Nr. 11.

sind mehrere Läden und 2 große Fabrikale mit Doppellicht für Handbetrieb zu vermieten.

Zwei Wohnungen,

bestehend aus 3 und 4 Zimmern, Küche und Wohnzimmer, in der 1. und 2. Etage, sind per 1. Juli 1896 zu vermieten. Näheres Nikolajewskajastr. Nr. 518 (31) beim Hauseigentümer.

Cegelniana-Str. Nr. 85

vis-à-vis Resterberg's Fabrik.

Ein Laden sowie verschiedene Wohnungen mit Wasserleitung etc. sind billig vom 1. Juli 1896 ob zu vermieten. Näheres beim Eigentümer dasselbe Frae-Rosenblatt Cegelniana-Str. Nr. 49!

Wohnungen

von 2 bis 3 Zimmern und Küche mit Wasserleitung vom 1. Juli 1896 zu vermieten Passage Szyll Nr. 3. Näheres Zawadzka-Str. Nr. 28, Wohnung Nr. 4.

Widzewska 1427 (29 neu)

sind vom 1. Juli ab zu vermieten a) Laden mit kompletter Wohnung nebst allen Bequemlichkeiten b) Laden mit Zimmer c) Elegante Wohnung bestehend aus 5 Zimmern und allen Bequemlichkeiten. Näheres beim Hauseigentümer.



# Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 17. Mai 1896:  
**Bei wiederum bedeutend ermäßigten Preisen der Plätze.**  
 Unter Mitwirkung von Frau Valentine Rosenthal-Riedel,  
 Königl. Bayerische Hofchauspielerin.  
 Große Novität!

## Glück im Winkel.

Großes Schauspiel in 3 Akten von Hermann Sudermann.  
 Elifabeth: Valentine Rosenthal-Riedel, v. Köckig: Felix Stegemann,  
 Wiedemann: Adolf Rühl. Sonstige Hauptrollen: Olga von Billingen,  
 Aurelie Wandelhold, Walter Thomaß, Felix Löwe etc.

Morgen, Montag, den 18. Mai 1896:  
**Bei populären und halben Preisen der Plätze.**  
**Dieselbe Vorstellung.**  
 Die Direction.

## Concerthaus.

Heute, Sonntag, den 17. Mai 1896:

# Tanz-Vergnügen.

Anfang 8 Uhr.

E. Benndorf.

## Tüchtige Buchbinder

werden pr. sofort zu engagiren gesucht.  
 E. Bouer's Graphische Etablissements.



## Die Equipagen-Fabrik

von

# Josef Goliński

in Warschau,  
 Leszno, Nr. 26, gegenüber der Drla-Strasse,  
 empfiehlt eine große Auswahl fertiger Wagen in verschiedenen Gattungen,  
 übernimmt Bestellungen und Reparaturen und Aufrißungen.

## Wiener Papp (Birklein)

## Weizen-Stärke-Fabrik

von

E. T. Neumann, Ecke Polnorna- und Selnastraße.



## F. Kopic.

Mechanische Schlosserei und  
 Fabrik feuerfester Casen  
 Warschau, Krakauer Vorstadt Nr. 44, existirt seit dem Jahre 1877.  
 Die erste Fabrik im Inlande, die sich den neuen u. praktischen  
 Erzeugnissen widmet. Empfohlenes ist von deren: Panzerkästen,  
 deren äußere Wände von starkem glasartigen Stahlblech angefer-  
 tigt sind, die keine Feile noch Bohrer angreifen, daher jeder  
 Einbruch-Versuch Widerstand leisten u. deshalb auch die größte  
 Sicherheit vor Feuer bieten. Außerdem erzeuge ich auch geschweifte  
 Kassen, die den ausländischen nicht nachstehen. Sämtliche in das Fach schlagende Arbeiten  
 werden mit der größten Pünktlichkeit unter meiner persönlichen Leitung zu möglichst niedrigen  
 Preisen ausgeführt.



## Photographische Apparate und Utensilien.

**Lager**  
 Optischer,  
 Chirurgischer  
 Artikel.

Einrichtung Elektrischer Glocken und Tele-  
 phone bei  
**A. Diering,**  
 Optiker.

## HERM. PICKERT

(Inhaber EMIL BECKER)

Tuch- und Herren-Garderoben-Geschäft,  
 Breslau, Schweidnitzerstraße 43, 1. Etage, Breslau,  
 empfiehlt sich dem durchreisenden Herren-Publikum  
 zur Anfertigung eleganter Herren-Garderobe in kürzester  
 Zeit bei coulant Bedienung und civilen Preisen.



## Helenenhof.

# Täglich Concert.

Sonnabend, Sonntag und an Feiertagen Anfang um 4 Uhr,  
 an anderen Tagen um 6 Uhr.

## Sonntags u. Feiertags Früh-Concert.

Entree Sonnabends, Sonntags und an Feiertagen 25 Kop., Kinder  
 10 Kop., an Wochentagen 15 Kop., Kinder 5 Kop. — Entree für  
 die Früh-Concerte 15 und 5 Kop.

## Waldschlößchen.

Während der ganzen Saison:

# Täglich Concert

der neuengagierten Siedler Militär-Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters  
 Herrn Zuchtmann.  
 Anfang 4 Uhr Nachmittags.  
 An Sonn- und Feiertagen:

## FRÜH-CONCERT.

Anfang 6 Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

W. Herbe.

## Zum bevorstehenden Feste

empfiehlt

# Robert Kessler's Wein-Niederlage

Ecke Benedicte- und Promenadenstr.  
 (Haus Karl Krotzschmer)

Ihr reichhaltiges Lager von:  
 hochfeinen herben, milden, milagezehrten, süßen Oberun-  
 gar- und feinsten Tokayer Ausbruch-Weinen.  
 Mosel-, Rhein-, und Bordeauxweine, Französische  
 Champagner und echte Cognac, echte Rum's, Original  
 Cognac's zu billigen Preisen.

Proben-Preislisten auf Wunsch zu Diensten.

Alleinverkauf für Rußland

von Trecoche u. Co.-Cognac.

# Mechanische Webstühle

Großhainer Fabrikat,  
 3- und 4-lästig, mit Jacquard und bis 25-schäftig, gut erhalten, sind  
 billig zu verkaufen. Dieselben können im Gange beschäftigt werden.  
 Leonhardt, Woelker & Girbardt.

## Junger Mann,

Rigenser.

der bis dato eine Holzbearbeitungsfabrik  
 und Dampfblötherei geleitet hat und  
 speciell gute Kenntnisse in dieser Branche  
 besitzt, sowie mit sämtlichen Comptoir-  
 arbeiten wohl vertraut ist, sucht eine  
 ähnliche Stellung. Prima Referenzen.  
 Offert. unter G. A. Nro. 101  
 an die Exped. d. Bl. erbeten.

## Zu kaufen gesucht

ein gebrauchter aber im guten Zustande befindlicher

## Gasmotor

von 1-2 Pferdekraft.  
 Offert. sub S. G. an die Exped. d.  
 Bl. erbeten.

## Ein Herr

sucht per sofort bei einer anstän-  
 digen christlichen Familie ein ruh-  
 ges, komfortabel möbliertes Zim-  
 mer zu mieten, wenn möglich  
 auf der Dzielna-Strasse.

Gefl. Offerten sub „Loka-  
 tor“ zu richten an die Exp. d. Bl.



## HUND

(Bernhardiner) ist zugekauft und kann  
 gegen Erstattung der Insektions- und  
 Futterkosten abgeholt werden beim Gast-  
 wirth Ralnor, Lipowa-Strasse Nr. 11.



## Lodzger Freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 18. Mai a. c. 7 Uhr Abends.

## „Uebung“

2. Zug am Ruffstübchen des 2. Zuges,  
 Commando

## Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts  
 hiermit zur allgemeinen Kenntniss, das  
 auf folgende Immobilien Anleihen ver-  
 langt wurden:

1) unter Nro. 429 a, an der Sred-  
 niarska-Strasse gelegene, den Eheleuten Schuch  
 Fojwel und Mascha Chaja Schwarz ge-  
 hörige Immobilien, Zuschlags-Anleihe  
 Nr. 7000;

2) unter Nro. 786 E, an der Sie-  
 lonska-Strasse gelegene, den Eheleuten  
 Zetel und Rosalie Kurbach gehörige Im-  
 mobilien, ursprüngliche Anleihe Nr.  
 60,000;

3) unter Nro. 1274 a, an der Koli-  
 ciner-Strasse gelegene, dem Joachim  
 Mozur gehörige Immobilien, ursprüng-  
 liche Anleihe Nr. 25,000;

4) unter Nro. 1114 D, an der Skri-  
 bowa-Strasse gelegene, dem Adolf No-  
 ten- und Rosen Majestät Hirschberg ge-  
 hörige Immobilien, Zuschlags-Anleihe  
 Nr. 6000;

5) unter Nro. 811 ef, an der St.  
 Andreat-Strasse gelegene, den Eheleuten  
 Felisch und Gustav Wilhelm Lange  
 gehörige Immobilien, ursprüngliche An-  
 leihe Nr. 40,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung  
 der verlangten Anleihen wollen die Ver-  
 einmitglieder im Laufe von 14 Tagen  
 vom Tage der gedruckten Bekanntmachung  
 vorlegen.

Lodz, den 4. (16.) Mai 1896.  
 Für den Präses: Director R. Finster.  
 Bureau-Director: A. Rosicki.

## junger Mann,

nur Deutscher, wird auf's Land gewünscht  
 zur Conversation und Gesellschaft für zwei  
 große Knaben.  
 Warschau, Krucza 46. 2., bei Frau Rudowska.

## Wohnung

bestehend aus 2 Zimmer und Küche in  
 der 2. Etage, ist zu vermieten.  
 Näheres Rawot-Str. Nr. 20.

Kleinen

## Federwagen

für 1 Poney geeignet, sucht

J. Meissner,

Sarzewska-Str. Nr. 990.

## Fabrique des Gants

coupe mecanique

W. MALINOWSKI

58 Nowy Swiat 53 (50-47

VARSOVIE

## Eine Wohnung,

bestehend aus 2-3 Zimmer und Küche,  
 ist vom 1. (13.) Juli ab zu ver-  
 mieten. Näheres beim Besitzer des  
 Hauses Rawotstraße Nr. 34 (neu.)

## Eine Bonne,

oder

## Gouvernante.

der deutschen und französischen Sprache  
 mächtig, findet sofort Anstellung.  
 Näheres Exp. d. Bl.

## Die Dampf-Pappdeckel-Fabrik

# WITKOWSKI & CO.,

Warschau, Dzielna 82.

besteht seit dem Jahre 1876,

gegenwärtig erneuert und vergrößert  
 empfiehlt weisse und grüne Pappdeckel aus  
 Papiermasse. Länge des Bogens 40, Breite 29  
 Zoll engl. Stärke und Gewicht des Bogens  
 verschieden, von 1 bis 7 und 10 Pfund  
 pro Bogen.

Wird gebraucht: zu Galanteriewaaren,  
 für Cartonagen- und Spielzeug-Fabriken, für  
 Buchbinder, zu „Papier-maché“ zu Unter-  
 lägen, Dosen, Knöpfen, etc. etc. für Spitzen-  
 Fabriken zu Musterpatronen, für Bandfabriken  
 zum Aufwickeln verschiedener Stoffe, für Kessel-  
 packung, für Wasser- und Dampfdröhen, für  
 Wand- und Fußboden-Beleg.  
 Die Fabrik kauft Papierabfälle gegen  
 bar ein.

### Handelsschule mit Pensionat zu Gailligen a. Rhein (1 Stunde von Zürich).

für Knaben von 18 Jahren, Konz. vom Großherzog Bad. Ministerium.

Streng religiöse Erziehung u. ständige Aufsicht. Diejenigen Schüler, welche die Schule absolvirt haben sind, vollständig ausgebildete Kaufleute oder können mit dem Diplome der Schule auf ein Polytechnikum gehen. Zur Vorbereitung für die Universität wird auch lat. u. griech. Unterricht ertheilt.

An der Schule wird täglich russischer Unterricht ertheilt. Der jährl. Pensionspreis beträgt 1200 Mk.

Ref. in allen Ländern. Für Lodz: Die Herren—Dr. Jelski. T. Bajch. N. Grodenski. Gebrüder Heller. u. a. Dr. J. Gildesheimer Berlin.

Rabb. Lippschütz Lublin. Rabb. S. Rabinowicz Kowno.

Ausführliche Prospekte u. Lehrpläne sind zu erhalten durch

Direktor S. Eisenmann, Gailligen a. Rhein (Baden).

## Ostdeutsche Industrie-Werke Marx & Co., Danzig.

Abtheilung I: Dampfkesselfabrik.

Specialität:

# Wasserreinigungs- Anlagen

nach den Patenten Dervaux & Reiser

für  
Kesselspeisewasser,  
Fabrikationswasser,  
Stadt- und  
Fabrikabwasser.

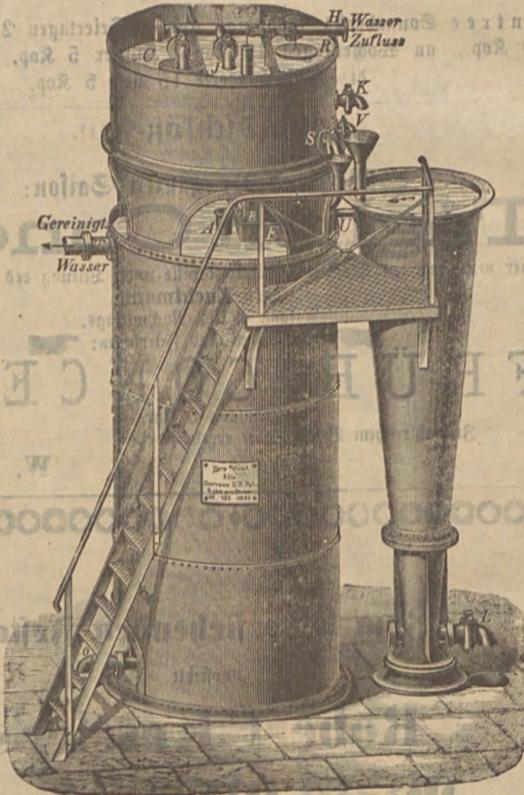
Ueber 600 Wasserreinigungs-Anlagen und  
2500 Kesselreiniger im Betriebe.

PRÄMIIRT.

Wien — Antwerpen — Augsburg — Mailand  
München — Paris.

General-Vertreter für Polen:

## Rahl & Schülde, Lodz.



## Schmalspurige Bahnen

empfehlen das Handelshaus



Mikolaj Brauman in Warschau,  
5. Jasna 5.

General Repräsentation der Firma Orenstein u. Koppel in Dortmund  
und Berlin.

## Deloff & Zochowski,

Warschau, Elektoralna Nr. 4.

empfehlen ihr Lager assortirt in

### Klempner-Maschinen,

Bohrmaschinen, Drehbänken, Stanzen, div. Scheeren, Flaschenzügen, I-a eng-  
lischen Stahlfseilen u. Werkzeugstahl für allgemeine Zwecke.

Preiscurante, Prospekte, Zeichnungen und Kostenschätzungen sind jederzeit gratis und franco zur  
Verfügung.

## Zdolni introligatorzy

moga przglosic sie do zakladu drukarskiego  
L. Zonera.

## Ausverkauf.

Wegen Aufgabe des Geschäft verkaufe ich mein in großer Aus-  
wahl bestehendes Möbel-Spiegel- u. Polsterwaaren-Lager,  
sowie eine große Auswahl eleganter Wiener Möbel als:  
Stühle, Sessel, Sophas, Kleiderständer, Stageren, u. s. w. unter  
den Kostenpreise.

A. Stiebert, Dzielna 24.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

## Ein Sommerwohnung

in Sterniewice am Park gelegen, ist mit  
oder ohne Möbel für den Sommer zu  
vermieten. Bequeme und elegante  
Einrichtung. Preis von 200 bis 250  
Mk. Näheres in der Exp. d. B.

## Umzüge

mit Federrollwagen und zu-  
verlässigen Leuten übernimmt  
Michael Lentz.  
Widzewska 71, vis-à-vis Jeschke  
Kohlenplatz.

Доволено Цензурою.

## Das Damen-Confections-Magazin

von

## Julius Cordover,

Warschau, Miodowa Nr. 5,

empfiehlt in reicher Auswahl und in den neuesten Façons  
fertige Perinen, Notonden, Waterproof's, Jaquett's  
z. zu soliden Preisen.

Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Große Auswahl in- und ausländischer Stoffe.

Lützow-Ufer 23, part. BERLIN W. Lützow-Ufer 23, part.  
Israel. Töchter-Pensionat und Fortbildungs-Anstalt

Hedwig Sachs, Therese Salz.

Beste Referenzen in Warschau, Moskau, Lodz u. s. w.

Vom 1. Juli ab verlegen wir unser Institut nach der eigenen  
Villa.

## KURANSTALT HEDWIGSBAD

Bahnstation. Trebnitz in Schlesien. Post, Telegraphie.  
Geöffnet vom 15. Mai bis Ende September

Eisenquellen und Moorlager. Klimatischer Kurort. Moorbad.  
Massage, Dampf-, Douche-, medicinische Wannenbäder. Bassin.  
Schwimmbad.

Wasserheilanstalt (System Knapp, Pisoniz) Sonnenbad. Eigene  
Molke (Milch, Molken, Kefir). Fremde Bäder Tetrakuren.  
Näheres durch die Badeverwaltung.

### Die neueröffnete

Spezialfabrik für geodetische und Rechen-Instrumente von  
Albert Wettler

besteht fertige und übernimmt Reparaturen, sowie die Anfertigung neuer  
Instrumente zu mäßigen Preisen, bei sorgfältiger Ausführung. Bei der  
Fabrik ist eine elektromechanische Abtheilung zur Einrichtung von  
elektrischen Glöden, Telephons, und V. d. h. abgeleitet nach den neuesten Er-  
findungen eröffnet worden. Manometer, Thermometer, Vacuometer u. s. w.  
werden in Reparatur genommen. Alle Arbeiten werden mit Sachkenntnis  
und prompt ausgeführt. Auf Wunsch werden Arbeiten in der Provinz  
ausgeführt.

Betreiber von elektrischen Beleuchtungsanlagen v. Hermann Pöge Chemnitz i. S.

Warschau, Wielka 21 zwischen der Wspolna und Goza.

== Nützliche Geschenks- und Bibliothekswerke. ==

## Meyers Hand-Lexikon des allgem. Wissens.

In einem Band. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. In Halbbänden gebunden 10 Mark.

## Meyers Kleiner Hand-Atlas.

Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbbänden gebunden 10 Mark.

## Brehms Tierleben.

Kleine Ausgabe für Volk und Schule. Zweite, von R. Schmidtlein neu bearbeitete Auf-  
lage. Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln. 3 Bände  
in Halbbänden gebunden zu je 10 Mark.

Probefeste stehen zur Ansicht zu Diensten. — Prospekte gratis.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Zu beziehen durch L. Zoner's Buchhandlung Lodz, Petri-  
kauerstraße Nr. 90.

## Kurhaus Louisenbad in THAL bei Eisenach Thüringen.

Herrliche ruhige Waldso mmo. frische, Bäder aller Art, Comfort, Familienbus gern von  
Deutschen besucht. Prospekte d. d. Kurh.-Direct.

## Weizen-Stärke und Dextrin-Fabrik

## E. T. Neumann,

Lodz, Ecke Polnocna- und Solnastraße Nr. 29.  
Telephon-Verbindung Nr. 632.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

# Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Verrath und Treue.

Historischer Roman aus der Zeit des siebenjährigen Krieges von E. H. von Dedenroth.

28. Kapitel.

„Das Fräulein v. Rohr will sehr lange bei der Bestattung des Obersten v. Militz“, sagte die Gräfin Dgiloy in hämischer Tone zu Robert v. Berlepsch und wahrscheinlich absichtlich so laut, daß Aurora, die ganz in der Nähe saß, die Worte hören sollte. „Ich vermüthe, daß sie dort alte Bekanntschaften erneuert.“ „Ihre Vermuthungen, Frau Gräfin,“ nahm Aurora mit Schärfe das Wort, indem sie der Antwort Robert's zuvorkam, „verrathen ein Interesse an meiner Schwester, das ich kaum erwartet hätte.“ „Interesse für die Ehren-damen der Königin gehört schon zu meinen Pflichten,“ entgegnete die Gräfin in ihrer spitzen Art.

Die Damen der Königin waren mit Handarbeiten beschäftigt, man stückte an einer prachtvollen Altardecke für die Hofkapelle. Bei diesem Wortwechsel ruhten plötzlich die Nadeln. Es konnte für die Damen nichts Willkommeneres in dieser Zeit, wo man aller Zerstreuungen entbehren mußte, geben, als eine Reibung der Baroness v. Rohr mit der ehemaligen unumschränkten Tyrannin des Hofes. Aurora versetzte der Gräfin zur großen Freude Aller Nadelstiche mit Worten, so oft sich ihr Gelegenheit dazu bot. „Dann wundere ich mich, daß Sie meine Schwester nicht begleitet haben,“ sagte Aurora spöttisch: „Ihr mütterlicher Schutz wird Anna vielleicht fehlen.“ „Mein Fuß betritt nicht das Haus eines Mannes, der sich feindselig gegen die Regierung gezeigt hat.“ „Frau Gräfin, darin liegt ein Vorwurf gegen meine Schwester, den ich zurückweisen muß. Der Oberst v. Militz war ein alter Freund meines Vaters, ein Ehrenmann, und wenn er Se. Excellenz den Grafen Brühl angeklagt hat, so ist das in einem Anfälle von Melancholie geschehen, aber er hatte doch wohl die Wahrheit gesagt. Uebrigens ist der Oberst gestorben und den Todten soll man nichts nachtragen, fragen Sie nur den Vater Guarini. Sie kompromittiren aber auch unseren werthen Cavalier, den Herrn v. Berlepsch, der mit großem Eifer das Haus des Obersten besucht hat und heute vielleicht nur zu Hause geblieben ist, weil er die alte Freundin meiner Schwester nicht gern in Schwarz sieht.“

Robert erröthete. „Sie sind boshaft, Baroness, sehr boshaft! Sie wissen es am Besten, wen meine Augen immer vor sich sehen im Wachen und im Träumen!“ versetzte er, die Hand auf die Brust legend. „Sie wissen es auch, was mich zwingt, im Hofe des jetzt verstorbenen Obersten zu verkehren.“ „Ich weiß, daß Alles, was Sie sagen und behaupten, unumstößlich wahr ist, also auch, daß Sie träumen und im Traume wandelnde Bilder sehen. Wieviele solcher Bilder mögen schon vor Ihrer Phantasie umherspaziert sein?“ „Noch keines, das mich so in Fesseln geschlagen hat, wie das Ihrige.“ „Das thut mir herzlich leid, das ist ohne mein Wissen und Wollen geschehen.“ „Baroness!“ „Herr v. Berlepsch,“ unterbrach die Gräfin Dgiloy die Tändelei, „der Kummer, welcher am Herzen Ihrer Majestät nagt, sollte die Rücksicht von Ihnen fordern, daß Sie wenigstens im Vorzimmer der Königin die Damen, welche mit einer für heilige Zwecke bestimmten Arbeit beschäftigt sind, durch ernsthaftere Gespräche unterhalten! — Ist denn Fricci noch nicht vom Königstein zurück? Sie haben uns noch keine Nachricht gebracht.“ „Ich habe meinen Diener beauftragt, Erkundigungen einzuziehen,“ versetzte Robert. „Ich glaube aber kaum, daß Fräulein v. Militz den Kundschafter empfangen hat, wenn er schon hier ist. Ich hörte, daß der Tod ihres Vaters sie furchtbar erschütterte und daß sie die Leiche bei Tag und Nacht nicht verlassen hat. Aber ich werde nachsehen, ob mein Diener schon zurückgekehrt ist.“

[21. Fortsetzung]

Robert verließ das Gemach. Sein Diener erwartete ihn bereits, um ihm den Brief Toni's zu übergeben. Er riß das Convert auf, und ihm fiel zuerst die Depesche in die Hände, die Fricci Toni gebracht hatte. Die Nachricht, daß der König mit Brühl nach Polen gehen wolle, befriedigte ihn sehr. Er hatte jetzt Hoffnung, daß auch die Königin sich entschließen werde, Dresden zu verlassen. Er brauchte dann keine Rücksichten mehr auf Toni zu nehmen; er konnte mit seiner Werbung um Aurora offen hervortreten. In Warschau gab es wieder Feste und Zerstreuungen, da hörte endlich das langweilige Leben auf, das man hier wie in einer Gefangenschaft führte und das er gründlich satt hatte.

Robert warf einen Blick in den Brief Toni's, er erwartete Klagen über den erlittenen Verlust, aber seine gleichgiltige Miene wurde bald sehr ernst. Der Blick seines Auges erhielt das Stechende, das bei ihm stets ein Zeichen großer, innerer Erregung, des Aufwallens der Leidenschaft war. „Robert,“ so lautete das Büllet Toni's, dessen Zeilen sie mit zitternder Hand geschrieben, „es hat meinem Vater das Herz gebrochen, daß ich Verrath geübt habe. Wenn Sie mich nicht betrogen, wenn Sie mich geliebt haben, wie Sie mir einst schwuren, so müssen Sie errathen haben, daß ich nicht das Werkzeug der Korrespondenzen mit Brühl zu anderem Zwecke werden konnte, als zu dem, seine Pläne zu durchkreuzen. Ich dachte, meinen Vater zu rächen, aber Gott wollte es nicht. Die Armee Sachsens ist vernichtet, aber Brühl bleibt Minister, bleibt der Günstling des Königs, Anstatt ihn auf's Schaffot zu senden, nimmt ihn der König mit nach Polen! — Mir brennt der Kopf. Ich möchte mich vom höchsten Thurme herabstürzen und ihn zerschellen. Ich schreibe Ihnen, wie elend ich mich fühle, nicht um mich zu entschuldigen, sondern um mich zu demüthigen. Ich will Sie nicht wiedersehen und will auch keine Nachricht von Ihnen erhalten. Ich verleugnete meinen Haß gegen Sie, um Sie als Werkzeug für meine Rache gegen Brühl zu benutzen. — Ich frage jetzt nicht, ob Sie es ehrlich mit mir gemeint haben oder nicht. Ich gebe Ihnen das Recht, mich zu verachten und zu hassen.“

Was Toni mit diesem Schreiben bezweckte, war auf den ersten Blick nicht klar zu erkennen; es lagen Widersprüche in diesen mit wild erregtem Gefühl hingeworfenen Zeilen. Er suchte zusammen, er hatte nicht geahnt, daß sie Verrath üben könne; er glaubte sich von ihr geliebt. Seine Eitelkeit hatte eher gefürchtet, er werde sie nicht los werden können, sie werde ihm das Opfer vorwerfen, das sie ihm gebracht habe, wenn sie erfahre, daß er sich um die Gunst einer Anderen bewerbe. Der Schlag war demüthigend, feschämend; Robert verschuldete es, wenn die wichtigsten Anschläge dem Feinde verrathen worden waren. Das Scheitern der Pläne Brühl's, die Gefangennahme der Armee gingen ihm weniger zu Herzen, als der Spott und die Schande, die ihn bedrohten.

Er hätte Toni mit Freuden preisgegeben, wenn ihn das von der Verantwortung befreit hätte; aber er fühlte, daß er ihr Verbrechen verschweigen müsse, wollte er nicht, daß man ihn mit den bittersten Vorwürfen belastete. Er knirschte vor Bitterkeit und Wuth; dieses Weib hatte ihn genarrt, und die Worte ihres Briefes klangen ihm wie bitterer Hohn. Aber auch in diesem Augenblicke verließ ihn die Eitelkeit nicht, sie flößte ihm den Argwohn ein, Toni habe erfahren, daß er Aurora huldige und habe aus Rache der Eifersucht seine Briefschaften verrathen. Dieser Gedanke leitete ihn, als er darüber nachsann, wer ihre Helfer bei dem Verrathe gewesen sein könnten. Es lag nahe, daß Brenkenhof dabei die Hauptrolle wohl gespielt haben müsse. Der Offizier hatte gewiß absichtlich, um ihn sorglos zu machen,

seit seiner Rückkehr nach Dresden den Zurückgezogenen gespielt. — Die Faust Robert's ballte sich krampfhaft bei dem Gedanken, daß gerade dieser Mensch bei dem Betrüge die Karten gemischt habe und jetzt seiner spotten dürfe! Hatte aber Brenkenhof sich mit Toni vereint, Robert's thörichtes Vertrauen auszubenten, so lag der Verdacht nahe, daß auch Anna v. Nohr dabei im Spiele sei, daß Toni durch Anna die Vorgänge am Hofe der Königin und seine Werbung um Aurora erfahren haben müsse. Anna hatte ja auch Ursache, Brühl zu hassen; sie liebte den Brandenburger, das Komplott der drei Personen schien ihm zweifellos.

Noch nie in seinem Leben hatte Robert in seinem Herzen so kochende Wuth und gleichzeitig eine so völlige Ohnmacht gefühlt, als heute. Er durfte Toni nicht anklagen, ohne sich selber bloßzustellen. Brenkenhof konnte heute mehr als je seiner Wuth spotten; sein König war ja Herr in Dresden. Anna blieb allein übrig, aber auch sie durfte er nicht offen angreifen — war sie im Komplott mit Toni, so hatte sie ja die Waffen in der Hand, ihn zu kompromittiren. Er begab sich zum General v. Spörcken und theilte ihm im tiefsten Vertrauen mit, daß er argwöhne, Friedrich II. müsse Spione am Hofe der Königin haben, denn die geheimen Briefschaften, die er der Königin übermitteln habe, seien, wie er bestimmt erfahren, dem Könige Friedrich verrathen worden. „Es muß Jemand aus der aller-nächsten Umgebung der Königin sein,“ sagte er, „welcher mit dem Feinde im Bunde steht, und es wäre daher das Beste, die Königin entschloß sich auch, ihre Residenz nach Warschau zu verlegen. Dort können wir den Schuldigen oder die Schuldige leichter entlarven und zur Rechenschaft ziehen.“

„Die Königin verläßt Dresden nicht,“ versetzte Spörcken, „befähige August III. die Fähigkeit ihrer Natur, die Festigkeit ihres Willens, so stände es anders um Sachsen! Haben Sie eine Ahnung, wer der schurkische Verräther sein könnte?“ „Ich möchte keinen Verdacht aussprechen,“ antwortete Robert, „ehe wir nicht in der Lage sind, eine Untersuchung einzuleiten, welche den Argwohn aufhebt oder bestätigt. Die Königin kann sich nicht verstellen; erweckt man in ihr Zweifel an der Treue einer Person ihrer Umgebung, so würde sie sich verrathen, und der Schuldige würde sich der Vergeltung dadurch entziehen, daß er offen in den Schutz des Brandenburgers flüchtet.“ „Sehr richtig,“ und der Brandenburger gebietet in Dresden. Aber mir können Sie Ihren Argwohn anvertrauen, ich kann schweigen.“ „Herr General, mir fehlen noch die Beweise. Aber ich erlaube mir, Sie daran zu erinnern, daß im Sommer, als wir noch Frieden hatten, ein brandenburgischer Offizier es wagte, heimlich in's Schloß zu dringen, um einer Dame der Königin zu nahen.“ „Ich weiß es, aber Ihre Herr Bruder verbürgte sich für die Dame, und ich hoffe, Sie sprechen nicht von ihr, wenn Sie an Verrath denken. Eine Nohr verräth die Königin und ihr Vaterland nicht, das glaube ich nimmermehr.“

„Das Fräulein Anna v. Nohr ist zur Beerdigung des Obersten von Wittig gefahren. Das Erscheinen einer Dame der Königin bei der Beisehung eines Mannes, der sich die königliche Unnade zugezogen hat, ist, man mag über die Handlungsweise des Obersten denken, wie man will, eine Demonstration, welche unter den obwaltenden Verhältnissen einen peinlichen Eindruck auf die Anhänger der Regierung machen muß. Fräulein v. Nohr nahm freilich zum Vorwand, daß sie mit der Tochter des Obersten aus alter Zeit befreundet sei.“ „Dann ist sie gerechtfertigt.“ „Sie wäre es, Herr General, wenn diese Freundschaft wirklich noch existirte, wenn sie dieselbe auch dann noch dargestellt hätte, als der Oberst in Unnade gefallen war. Ich habe aber davon nichts bemerkt, obwohl ich im Hause des Obersten verkehrte.“ „War das nicht auch eine Demonstration?“ fragte der General lächelnd. „Sie sind Kavaller der Königin.“ „Herr General,“ erwiderte Robert leicht erröthend, „ich handelte mit Einwilligung meines Oheims, des Ministers, der eine Härte gut zu machen hatte und den davon Betroffenen verjähnt zu sehen wünschte. Mein Onkel war sich dessen bewußt, daß er ein Unrecht begangen hatte, aber seine Autorität forderte einen derartigen Angriff, der ihn mit Umgehung der vorgeschriebenen Beschwerdeformalitäten direkt beim Könige zu verdächtigen suchte, nicht unbestraft zu lassen. Ich bin übrigens nie als Kavaller der Königin, sondern immer als Privatmann in der Familie gewesen.“

„Schon gut!“ lächelte der General, „ich kann errathen, was Sie dort fesselte. Fahren Sie fort!“ „In dem Hause des Obersten,“ so kam Robert der Aufforderung nach, wohnt der brandenburgische Offizier, welcher in intimen Beziehungen zu Fräulein v. Nohr steht. Er ist auch jetzt wieder hier, und Fräulein v. Nohr fühlt sich plötzlich bewogen, sich ihrer Freundschaft mit dem Fräulein v. Wittig zu erinnern. Ist das nicht auffällig?“ Der General wurde nachdenklich. „Herr v. Berlepsch,“ fragte er plötzlich, „sollte der Argwohn, daß Fräulein v. Wittig Verrath geübt habe, nicht näher liegen, wenn hier überhaupt die Spur zu suchen ist?“ „Herr General, der Oberst v. Wittig war ein alter Soldat, der die Ehre des Vaterlandes hochhielt,

und seine Tochter ist in derselben Denkungsweise erzogen. Sie hat Ursache, meinen Onkel zu hassen, aber sie glaubt in ihm einen Mann zu sehen, der nicht genug für die Armee und also für die Sicherheit des Landes gesorgt hat. Ich will die Möglichkeit nicht bestreiten, daß sie unwissentlich oder verleitet eine Helferin beim Verrathe geworden ist, aber wahrscheinlich ist dies nicht, denn ich glaube, sie überschätzt mein Interesse für ihre Person, und schon deshalb hätte sie, abgesehen von ihrem Patriotismus, gewiß nichts gethan, was ihr meine Verachtung zuziehen müßte. Ich will mich jedoch nicht für sie verbürgen, und wären die Preußen nicht im Lande, könnte eine Untersuchung eingeleitet werden, so würde ich dieselbe heute noch beantragen. Sie haben jetzt die Erklärung dafür, daß ich zögerte, meinen Argwohn überhaupt auszusprechen.“

Der General nickte beistimmend. Sein Antlitz schaute düster vor sich hin; man sah es ihm an, wie ihn das Gefühl der Ohnmacht erbitterte. „Ich traue es auch der Tochter des alten Wittig nicht zu, daß sie zu einem Landesverrathe die Hand gereicht haben sollte,“ sagte er, „ebensowenig aber auch dem Fräulein v. Nohr, obgleich ich zugeben muß, daß ihre Neigung für einen Offizier des Feindes Ursache zum Argwohn geben kann, wenn Sie sich darin nicht täuschen! — Aber bei allen Heiligen,“ fuhr der General fort, indem er heftig mit dem Fuße auf den Boden stampfte, „die Schande ist nicht zu tragen, daß die Königin im eigenen Lande nicht wagen darf, Verrath zu untersuchen! Der brandenburgische Kurfürst ist als Feind des Reiches erklärt; er hat sich rebellisch aufgelehnt gegen seinen Lehnsherrn: er spielt, trotzend auf rohe Gewalt, hier in Sachsen den Gebieter, nachdem er durch heimtückischen Ueberfall das Land mitten im Frieden überrumpelt hat: er raubt Archive, nachdem bezahlte Verräther ihm Kenntniß von diplomatischen Verhandlungen gegeben; er spricht den heiligsten Rechten Hohn, und wir dulden das, wir sind Männer, und lassen uns verhöhnen und knechten! Berlepsch, wenn der Mann die Augen schloß, wäre viel Blutvergießen erspart; in früheren Zeiten machte die Reichsacht auch Fürsten vogelfrei.“

„Ich wollte, es fände sich ein toller Gesell, der für eine Hand voll Gold die Welt von diesem Friedensstörer befreite!“ „Es wäre das ein Segen für Europa, aber wir leben nicht in Italien, wo man Banditen findet, die etwas wagen und schweigen, wenn die That mißlingt.“ „Wenn es gerade Italiener sein müßten, die man braucht, so dächte ich, wären solche auch in Dresden zu haben,“ versetzte der General mit eigenthümlicher Betonung, als glaube er, Robert könne das brauchbare Subjekt finden.

Berlepsch schaute betroffen auf. Er hatte die Worte des Generals wie einen in Groll und Bitterkeit hingeworfenen Gedanken aufgefaßt, über den man sprechen kann, ohne die Ausführung zu erwägen. Es ist etwas Anderes die Vortheile zu erwägen, die der plötzliche Tod eines Feindes bringen könnte, als sich dem Gedanken hinzugeben, einen Mord, einen Königsmord zu planen. Der General lachte düster, als er den Blick Robert's bemerkte. „Sie erschrecken vor meiner Idee,“ sagte er, „ich aber erschrecke vor dem Gedanken, mindestens noch ein halbes Jahr, vielleicht auch länger den übermüthigen Feind hier in Dresden als Herrn zu sehen; mich drückt die Schande, daß der Mann, welcher unsere Armee durch Verrath entwaffnete, in unserer Mitte ruhig die Flöte bläst, seine Waise macht, als gäbe es in Sachsen keine Männer mehr, deren Blut bei solchem Hohne aufwallt. Ein rebellischer Basall ist nicht mehr König zu Recht. Der Brandenburger zwingt unsere Soldaten, ihm den Eid der Treue zu schwören. Für diesen Schimpf verdient er den Tod; hätte ich nur Banditen, ich würde sie auf ihn heßen. Ein Dolchstoß, und Sachsen wäre gerächt, Maria Theresia von ihrem Todfeinde erlöst, unser Herr, dem wir Treue geschworen, brauchte nicht nach Warschau zu flüchten und unsere Königin würde keine Gefangene mehr sein!“ — „Und wenn die That nicht gelänge, Herr General! Dann würde Friedrich einen neuen Vorwand haben, unseren Hof und unser Vaterland zu demüthigen. Er würde Beweise dafür zu finden wissen, welche den Hof kompromittiren; er weiß, daß die Königin ihn tödtlich haßt.“ „Die That muß gelingen: man darf sie nur dann versuchen, wenn man des Erfolges sicher ist. Der Mensch, der sie wagt, müßte unbedingt zuverlässig sein, das sehe ich voraus. — Aber ich will Sie zu keinem Wagniß verleiten,“ fuhr der General fort, als er sah, daß Robert mit dem Kopfe schüttelte, „das Ihnen wenig zusagt, wie es scheint. Ich sprach nur eine Idee aus, die mir plötzlich kam. Sie haben vollständig recht, es wäre besser, daß nichts geschieht, wodurch der Hof kompromittirt werden könnte.“

Der General brach hiermit das Gespräch ab. Robert überreichte ihm die Depeche, welche er durch Vermittelung Toni's erhalten hatte und Spörcken schickte sich an, dieselbe der Königin zu überbringen. — Das Saat Korn des Bösen fällt selten auf unfruchtbaren Boden und wuchert, wo es einmal Wurzeln faßt. (Fortsetzung folgt.)